Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 236. Donnerstag, den 8. Oktober 1908. 15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Rückwärts, rückwärts!

Mit dem 1. Oktober trat eine in bezug auf die Lehrlingshaltung sehr wesentliche Änderung der Gewerbeordnung in Kraft, mit welcher vertraut zu sein ebenso sehr im Interesse der Handwerker, wie auch in dem der Eltern liegt, die ihre Kinder dem Handwerk zuführen wollen. Von diesem Zeitpunkt ab soll nämlich nur derjenige Handwerksmeister Lehrlinge ausbilden dürfen, der vorher die Gesellen- und die Meisterprüfung abgelegt hat. Eine Ausnahme davon kann durch die untere Verwaltungsbehörde nur denjenigen Handwerkern erteilt werden, die schon fünf Jahre in ihrem Gewerbe tätig waren und das Recht hatten, ohne abgelegte Meisterprüfung den Titel „Meister“ zu führen. Das konnten diejenigen Handwerker, welche drei Jahre gelernt und eine Gesellenprüfung abgelegt hatten, oder die fünf Jahre lang ihr Gewerbe an leitender Stelle (als Meister oder Werkmeister) betreiben. Welch' einen Rückschritt dieser sogenannte kleine Befähigungsnachweis bedeutet, erkennt man, wenn man sich der Kämpfe erinnert, die um seine nunmehr von den Zünftlern erreichte Einführung ausgefochten wurden.

Die Gewerbeordnung von 1869 brachte für den norddeutschen Bund, und nach der Reichsgründung 1871 für das gesamte Deutsche Reich die Gewerbefreiheit. Alle Zwangs- und Bannrechte wurden beseitigt, jeder durfte Gesellen und Lehrlinge in beliebiger Zahl halten. Ausgeschlossen von der Lehrlingshaltung waren nur solche Personen, denen der Vollgenuß der bürgerlichen Rechte entzogen war. Der Befähigungsnachweis wurde, abgesehen von Ärzten, Apothekern, Hebammen und Advokaten, nur für Schiffer, Seesteuerleute und Lotsen beibehalten.

Die Konkurrenzunfähigkeit der Handwerker den Fabrikbetrieben gegenüber wurde von ersteren zu Unrecht der herrschenden, zügellosen Gewerbefreiheit aufs Konto gesetzt. Als die Handwerker mehr und mehr erkannt hatten, daß der Großbetrieb durch die Teilung der Arbeit und durch die Verwendung von arbeitsparenden Maschinen dem Handwerk überlegen sei, suchten sie zur Eindämmung der freien Konkurrenz Befähigungsnachweis und Zunftzwang wieder einzuführen. Diese gedrückte Lage des Handwerks nützten konservative und Zentrumspolitiker geschickt aus, indem sie für die Wiedereinführung des Zunftzwanges und Einschränkung der Gewerbefreiheit ernstlich einzutreten vorgaben.

Ein mehr wie 25 Jahre dauernder Kampf wurde nun im Reichstage geführt, zunächst gegen den Widerstand der Regierung, die aber im Laufe der Jahre vor den andrängenden Zünftlern usw. immer weiter zurückwich, ein Zugeständnis nach dem anderen machte. Nur gegen die Erschwerung der Lehrlingshaltung wehrte sie sich lange. Noch im Jahre 1897, bei Beratung einer der vielen Handwerkervorlagen, wurde von seiten der Regierungsvertreter erklärt, daß man mit der in Preußen vor Einführung der allgemeinen Gewerbeordnung bestehenden obligatorischen Meisterprüfung keine guten Erfahrungen gemacht habe; auch sei kein Grund vorhanden, die Lehrlingshaltung zu erschweren; denn nach den von der Regierung veranstalteten Erhebungen hielten von rund 61 000 Meistern nur 14 000 Lehrlinge. Die Regierungsvertreter legten besonderen Wert darauf, die von der Linken geäußerte Befürchtung, als ob die Vorlage bereits eine Etappe auf dem Wege zum Befähigungsnachweis sei, entschieden zurückzuweisen. Auch der Antrag, wonach die Zulassung zur Meisterprüfung von einer vorausgegangenen dreijährigen Gesellenzeit abhängig gemacht werden sollte, wurde von der Regierung bekämpft und auf das Überflüssige einer solchen Bestimmung verwiesen. Der Erfolg war, daß diese Kommissionsanträge in der zweiten Beratung vom Plenum des Reichstages gestrichen wurden.

Seit der Zeit hat die wirtschaftliche Entwickelung ungeheure Fortschritte gemacht, ganz neue Industrien sind entstanden, und die Teilung der Arbeit hat auch im Handwerk an Ausdehnung gewonnen. Dazu haben wir seit der Zeit die wichtige Erfindung der drahtlosen Telegraphie gemacht, sodaß die Schiffahrts-Gesellschaften von der Uferstation aus jederzeit mit ihren auf hoher See befindlichen Schiffen Verbindung unterhalten können. Dann ist der Menschheit weiter die Lösung des ein volles Jahrhundert verfolgten Problems, das Luftschiff nach ihrem Willen zu lenken, gelungen. Dazu kommen die erstaunlichen Fortschritte auf dem Gebiete der Verwendung der Elektrizität zu Licht- und Kraftzwecken, die förmlich einander jagenden, neu entdeckten chemischen Verbindungen und im Bauwesen die Verwendung von Eisenbeton zu tragfähigen Brücken usw.

Aber gerade in dieser Zeit des allgemeinen technischen Aufschwunges hielt es die deutsche Regierung für angebracht, den zünftlerischen Bestrebungen in einer seit Einführung der Gewerbefreiheit noch nicht dagewesenen Weise entgegenzukommen, indem sie in der nunmehr zum Gesetz gewordenen Vorlage bestimmte, daß das Halten von Lehrlingen allgemein nur solchen Personen zusteht, die eine Meisterprüfung bestanden haben, und weiter, daß zur Meisterprüfung nur zugelassen wird, wer eine Gesellenprüfung bestanden hat, und daß zwischen der Ablegung der Gesellenprüfung und der Zulassung zur Meisterprüfung ein Zeitraum von mindestens drei Jahren liegen müsse.

Es wird hier also das Halten von Lehrlingen von der Absolvierung zweier Prüfungen abhängig gemacht, die zeitlich mindestens drei Jahre auseinanderliegen müssen. Da die Ablegung der Gesellenprüfung natürlich leichter sein muß, als die der Meisterprüfung, so bedeutet sie nichts anderes, als den Nachweis, daß der sich zur Meisterprüfung Meldende vor drei Jahren in seinem Handwerk weniger geleistet hat, als er jetzt zu leisten sich bereit erklärt. Während Lehrer, Hebammen usw. durch eine Prüfung ihrer Pflicht genügen, verlangt man von Handwerksmeistern in Zukunft zwei.

Die Reichstagskommission, welche die Gesetzesvorlage zu beraten hatte, war in ihren Forderungen noch weiter gegangen und hatte auf Antrag des konservativen Abgeordneten Malkewitz, eines Stettiner Buchdruckereibesitzers, beschlossen, daß, wer sich Geselle oder Gehilfe nenne, ohne die Gesellenprüfung abgelegt zu haben, bis zu 150 Mark und im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft bestraft werden solle. Den Bemühungen der sozialdemokratischen Mitglieder der Kommission gelang es, nachdem sich auch der Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg entschieden dagegen ausgesprochen hatte, daß jemand mit Strafe belegt wird, der weder irgend einem seiner Mitmenschen noch der Allgemeinheit einen Schaden zugefügt hat, diese lächerlich dumme Bestimmung in der zweiten Lesung auszumerzen. Die zünftlerischen Handwerker in der Kommission, der Bäckermeister Rieseberg, der Schreinermeister Euler, der Kirchenmaler Irl erklärten ausdrücklich, daß sie nur deshalb gegen die Aufhebung der in der ersten Lesung gefaßten Beschlüsse jetzt nicht opponierten, um nicht das ganze Gesetz zu gefährden; sie ständen nach wie vor auf dem früher eingenommenen Standpunkt und würden auch weiter wirken, daß nicht nur der Gesellentitel geschützt, sondern daß auch dem kleinen Befähigungsnachweis der allgemeine Befähigungsnachweis bald folgen möge.

Das bedeutet, daß der mit dem 1. Oktober erfolgenden Beschränkung in der Lehrlingsausbeutung auf die Zunftmeister diese sich auch die Konkurrenz durch Anfänger möglichst vom Halse halten wollen, indem sie ihnen die Etablierung erschweren. Die Behauptung, daß durch den Befähigungsnachweis die Pfuscharbeit beschränkt und das Handwerk zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit emporgehoben werde, dient nur als Verschleierung für die zünftlerischen Bestrebungen, die auf die Aufhebung der Gewerbefreiheit hinauslaufen. Wie die von Bülow betriebene sogenannte liberale Blockpolitik die bürgerlich liberalen Parteien korrumpiert, dafür ist außerordentlich kennzeichnend die Tatsache, daß die freisinnige Fraktionsgemeinschaft, also Freisinnige Volkspartei, Freisinnige Vereinigung und Süddeutsche Volkspartei, geschlossen für die Einführung des kleinen Befähigungsnachweises gestimmt haben. Eugen Richter nannte elf Jahre früher den Versuch, durch Zwangsinnungen, Befähigungsnachweis usw., das Handwerk gegenüber der Großindustrie konkurrenzfähiger zu machen, „die Organisation der Konfusion“. Daß es übrigens bei der Lehrlingsausbildung weniger darauf ankommt, was der Meister gegebenenfalls in seinem Handwerk zu leisten vermag, als darauf, was in seinem Betriebe wirklich geleistet wird, das heißt, welche Arbeiten angefertigt werden, ist für jeden Praktiker ohne weiteres klar. Und wenn der Meister noch to tüchtig ist, und der Lehrling kann sich nicht an besseren Arbeiten üben, so muß seine Ausbildung mehr leiden, als wenn das Verhältnis umgekehrt ist. Das weiß die Reichsregierung natürlich auch, aber sie stellt sich dumm und gibt den Zünftlern nach, um sie nicht blockscheu zu machen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zigaretten-Monopol.

Die „Kreuzzeitung“, die sich in der letzten Zeit sehr eingehend mit den Finanzschwierigkeiten des Reiches befaßt, macht den Vorschlag, für Deutschland ein Zigaretten-Monopol einzuführen und begründet diesen Vorschlag in folgender Weise: „In Deutschland werden alljährlich über 6 Milliarden Zigaretten geraucht. Wenn die deutsche Monopolverwaltung unter Anlehnung an die österreichischen Zigarettenverkaufspreise die billigste Zigarette mit 2 Pfg. das Stück verschleißen würde, und wenn die teueren Sorten entsprechend im Preise gehalten würden, ergäbe sich im Jahre ein Überschuß von etwa 100 Mill. Mk. Sollte aber unter der Herrschaft eines deutschen Zigarettenmonopols die billigste Zigarette nur 1 oder $1\frac{1}{2}$ Pfennige kosten, dann würde sich der Reinertrag um 7 bis 10 Millionen Mark verringern. An diesem Betrage wären die jetzigen Einnahmen für Tabakzoll auf zur Zigarettenfabrikation importierte Tabake, ferner der Zoll auf ausländische Zigaretten und der derzeitige Ertrag der Banderolensteuer, zusammen rund 20 Millionen Mark, in Abzug zu bringen, ferner die Verzinsung und eine einprozentige Amortisation der bei Einführung des Monopols zu zahlenden Beiträge, also rund 4 bis $4\frac{1}{2}$ Millionen Mark, — es bliebe dann eine jährliche Reineinnahme von etwa 65 bis 75 Millionen Mark. Wenn der Konsum der Zigaretten in Deutschland in seitheriger Weise steigt, würden die Reineinnahmen durchs Monopol bereits nach etwa 5 bis 6 Jahren den Betrag von 100 Millionen Mark jährlich überschreiten.“

Im neuen Reichsetat

werden Geldmittel für drei neue Offizierreitschulen gefordert. Die Forderung wurde schon einmal gestellt, ist aber seinerzeit vom Reichstage abgelehnt worden. Trotzdem kommt die Regierung wieder mit dieser Vorlage.

Die Landtagswahl in Anhalt.

Für den anhaltischen Landtag werden außer 12 Privilegierten 24 Abgeordnete nach gleichem, geheimem, indirektem Zensuswahlrecht gewählt. Der Zensus ist in den Städten 1050 Mk., auf dem Lande 600 Mk. Das indirekte Wahlrecht macht uns Erfolge auf dem Lande noch außerordentlich schwer. Nur in den Landkreisen mit in der Nähe der Städte befindlicher Industriebevölkerung, 2 Kreisen in Dessau und 2 Kreisen in Bernburg bieten sich uns schon Erfolgsmöglichkeiten. So erzielten wir in Dessau-Land-Ost 22 Wahlmänner gegenüber 27 agrarischen, in Dessau-Land-West aber nur 25 gegenüber 60 agrarisch-bürgerlichen. In Bernburg-Land-West (Leopoldshall-Hecklingen-Neundorf) sind wir mit 25 Wahlmännern zwischen 43 und 33 bürgerlich-agrarischen ausschlaggebend. Die 43 hat ein Landwirt, die 33 eine Art national-sozialer Pastor (Baumocker). Die übrigen 6 ländlichen Kreise sind für uns bei der Landtagswahl noch wenig zugänglich. Die Städte wählen 14 Abgeordnete. Noch fast völlig unzugänglich ist uns die Sommerresidenz Ballenstedt-Hoym. Erst in Hoym gewannen wir ein paar Wahlmänner. Besser schon steht es mit Harzgerode-Gernrode-Güntersberge. Hier erreichten wir schon 30 Proz. der Stimmen. Schwach auch ist es noch mit unserer Macht in den kleinen Städtchen Wörlitz, Oranienbaum, Jeßnitz, Repuhn bestellt. Der Zensus von 1050 Mk. wird da von nur wenigen Arbeitern erreicht. Infolgedessen gewannen wir auch nur in Jeßnitz 6 Wahlmänner.

Dahingegen kämpfen wir schon um den Sieg in den Städten Dessau, Bernburg, Coswig, Roßlau, Zerbst, Cöthen, Nienburg, Güsten und Sandersleben. Wir gewannen Bernburg mit 1337 Urwählern gegen 1545 der Gegner, indem uns durch den glücklichen Zufall der Wahlmännerwahl 67 Wahlmänner zufielen gegenüber 66 der Gegner. Wir gewannen auch Nienburg-Güsten-Sandersleben mit 507 Urwählern gegenüber 448 Bürgermeister-Anhängern und 292 Freisinnigen. Wir erzielten 40 Wahlmänner gegenüber 23 gegnerischen. — Dahingegen unterlagen wir in Zerbst, mit Barth-Demokraten vereinigt, gegen den reaktionären Block, obwohl für die Linke 868 und für die Rechte nur 752 Urwähler stimmten. Letztere gewannen 42 Wahlmänner, wir mit den Roesicke-Liberalen zusammen trotz der 868 Urwähler nur 34. — Ungünstige Wahlkreisgeometrie brachte uns auch in Coswig-Roßlau eine Niederlage. Wir erziehlten mit 945 Urwählern 31 Wahlmänner, die Gegner mit 1103 Urwählern 58. — In Dessau wählten von 5910 Wahlberechtigten (der Hälfte der Reichstagswähler) 5053 = $85\frac{1}{2}$ Prozent. (In den Städten war die Beteiligung durchweg eine sehr gute, die bis weit über 90 Prozent stieg.) Wir erzielten mit 2062 Urwählern 84 Wahlmänner, die Gegner mit 2947 Urwählern 121 Wahlmänner. Dessau wählt als ein Kreis drei Abgeordnete. — In Cöthen, wo wir 1902 mit 65 Urwählern noch nicht einen Wahlmann durchbrachten, gewannen wir diesmal mit 566 Urwählern 31 Wahlmänner, die ausreichen, um zwischen zwei Bürgerlichen zu ungunsten eines Anhängers des Landarbeiterkontraktbruchgesetzes (Irmer) die Entscheidung zu geben.

Wir haben — zugegeben durch glücklichen Zufall — drei Mandate erobert, hätten aber, unserer Stimmenzahl entsprechend, von den Wahlberaubten ganz abgesehen, auf mindestens zwei Fünftel der städtischen und 4 ländliche Mandate, also auf

7 Mandate Anspruch. In Dessau, Roßlau und Coswig haben wir 3007 Stimmen, die Gegner 4050, wir haben kein Mandat, die Gegner 4.

Noch solch ein Fortschritt wie der von 1902—1908 und wir erobern soviel Mandate aus eigener Kraft. Wenn übrigens die Logik in der politischen Welt nur einige Bedeutung hätte, müßte die diesmalige Wahl dem indirekten Wahlrecht den Todesstoß versetzt haben.

Das Ergebnis einer Meerfahrt.

Wir haben von der Denkschrift Notiz genommen, die der Reichskanzler den Staatssekretären und den preußischen Staatsministern als Anregung zu Ersparnissen hat zugehen lassen. Interessant ist nun, daß dieses Sparsystem ausgeheckt wurde anläßlich der Marinefahrt, die die Führer der Blockparteien diesen Sommer auf Regimentsunkosten unternehmen durften. Die Einsamkeit des Meeres hat bei den Herren offenbar ein Gefühl der Langenweile ausgelöst und in Ermangelung anderen Unterhaltungsstoffes haben sie ihre gelehrten Häupter darüber zerbrochen, wie im Deutschen Reiche gespart werden könne. Sie sind zu der Überzeugung gelangt, daß es sehr wohl möglich sei, sowohl bei der Armee, als auch bei der Marine Ersparnisse zu machen. Weitere Ersparungen glaubt man auf dem Gebiete der Verkehrseinrichtungen erzielen zu können und das preußische Sparsystem, das bei den Staatsbahnen eingeführt werden soll, ist offenbar eine Folge dieser Unterhaltung. Herr von Gamp-Massauen ist augenscheinlich wieder der Macher des Ganzen gewesen; denn die Vorschläge, die jetzt in die Öffentlichkeit dringen, decken sich vollständig mit konservativer Auffassung. Bei der Eisenbahn erscheint dem Block-Sparapostel die Beleuchtung zu luxuriös. Offenbar sind die Herrschaften noch niemals in einem Wagen dritter oder vierter Güte eine Nacht durchgefahren, sie scheinen noch niemals die elenden Ölfunzeln kennen gelernt zu haben, mit denen die preußische Staatsbahnverwaltung die auf den Nebenbahnen verkehrenden Wagen „beleuchtet". Für die Abteile erster Klasse wünschen sie sechs Sitze, in der zweiten Klasse acht und wenn das durchgeführt würde, würden die Konservativen die Ersten sein, von denen man die beweglichsten Klagen zu hören bekäme über die Unbequemlichkeit des Reisens in den beiden oberen Wagenklassen. Bei der Post soll eine Ersparnis dadurch herbeigeführt werden, daß die Briefbestellung eingeschränkt wird. Herr von Gamp findet z. B., daß eine dreimalige Briefbestellung täglich in den deutschen Ostmarken auf alle Fälle ein Luxus sei. Das männliche Personal bei der Post soll zum größeren Teil durch weibliches Hilfspersonal ersetzt werden.

Wir müssen gestehen, daß es uns recht schwer fällt, Vorschläge dieser Art ernst zu nehmen. Als die Herren wieder festen Boden unter den Füßen hatten, werden sie über dieses Ergebnis ihrer Meerfahrt selbst bedenklich geworden sein. Man wird gegen eine weitere Verwendung von Frauen bei der Post an sich nichts einwenden können, nur muß ganz entschieden dagegen protestiert werden, daß durch die Verwendung von Frauen auf die Löhne der Postbeamten gedrückt werden soll. Daß Staatssekretär Krätke für solche Pläne zu haben wäre, steht ohne weiteres fest; denn er erblickt in der Reichspost in erster Linie eine Einnahmequelle für das Reich und erst in zweiter Linie eine Verkehrseinrichtung. Daß aber bei der Eisenbahn derartige Vorschläge schlechterdings nicht in die Praxis überführt werden können, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Die Ersparnisse bei der Beleuchtung wären jedenfalls eine ziemlich minimale im Vergleich zu dem ganzen Eisenbahnetat. Mindestens würde aber dadurch die Sicherheit des reisenden Publikums in ganz bedenklichem Maße gefährdet und die Entschädigungen, die der Eisenbahnfiskus dann für Unfälle aller Art, die auf mangelhafte Beleuchtung zurückzuführen sind, zu zahlen hätte, würden die Ersparnisse auf alle Fälle um ein Mehrfaches aufwiegen.

Jedenfalls lehren diese Pläne, daß nicht allein die Hundstagshitze, sondern auch einsame Marinefahrten Phantasiegebilde erzeugen können.

Wenn man ernstlich sparen will, dann muß der Hebel bei Armee, Marine und Kolonien eingesetzt werden und zwar gleich kräftig. Davon aber wollen die Blockbrüder aus naheliegenden Gründen nichts wissen.

Das tägliche Dementi.

Wir hatten gestern behauptet, daß im Reichsmarineamt eine neue Flottenvorlage fir und fertig vorliege, die eine Mehrausgabe von 200 Millionen Mark erfordere. Das Reichsmarineamt „stellt fest", daß die Marineforderungen des kommenden Etats sich lediglich im Rahmen des geltenden Flottengesetzes bewegen werden.

Sydow wird wählerisch.

Auf eine Anregung des Bundes deutscher Bodenreformer, eine Reichswertzuwachssteuer einzuführen, hat Sydow jetzt dem Vorsitzenden des Bundes mitgeteilt, daß davon jetzt keine Rede sein könne.

Die vorbeigelungene „Volksbewegung."

Auf dem demokratischen Parteitag in Tübingen machte der als Gast anwesende Reichstagsabgeordnete Dr. Wiemer die überraschende Mitteilung, daß seitens der Blockparteien eine große Volksbewegung zugunsten der Steuervorlagen geplant war. Die Freisinnigen haben es aber abgelehnt, mitzumachen und deshalb ist die Volksbewegung unterblieben.

Das war jedenfalls sehr vernünftig, denn die Blockbrüder haben im letzten Wahlkampf die Wähler in der unverschämtesten Weise angelogen, insbesondere haben sie ihnen vorgeschwindelt, daß sie dafür sorgen werden, daß im Reich auf allen Gebieten Sparsamkeit walten soll. Wenn sie jetzt zum Volk herabgestiegen wären und hätten als Resultat ihrer Sparsamkeit die 500 Millionen Mark neuer Steuern gebracht, dann hätten sie allerdings riskieren müssen, daß sie gestäupt worden wären.

Der Vernichtungskrieg gegen die Polen.

Im Laufe dieser Woche wird nach einer Mitteilung der „Kreuzzeitung" eine Verordnung über die Reorganisation der Ansiedelungskommission erscheinen. Als einschneidenste Bestimmung ist anzusehen eine weitere Ausdehnung des Wirkungskreises des Präsidenten der Ansiedelungskommission, der in Zukunft vollständig selbständig über jeden einzelnen Ankauf entscheiden soll. Den Oberpräsidenten steht kein Einspruchsrecht mehr zu.

Auch die Verschärfung der Maßregeln gegen die Polen wird nicht den ersehnten Erfolg haben, sondern nur dazu führen, daß der Kampf der Polen an Erbitterung noch zunimmt.

Wie die Reichsschulden wuchsen.

Die Einnahmen des Reiches aus den indirekten Steuern und Verbrauchsabgaben sind allmählich um ein Vielfaches dessen gestiegen, was vor 30 Jahren eingenommen wurde. Gleichwohl haben die Hunderte von Millionen jährlich nicht ausgereicht, um anfangs den Militarismus, dann den Marinismus und zuletzt den Imperialismus zu befriedigen. Es sind Schulden über Schulden gemacht worden. Mit welcher Schnelligkeit mag eine kleine Tabelle zeigen.

Die Reichsschuld ist gestiegen:

im Rechnungsjahr	um	auf Mark	
1877	72 203 600	*72 203 600	* Beginn der Begebung von Reichsanleihen nach Abstoßung der früheren Schulden des Norddeutschen Bundes.
1878	66 657 100	138 860 700	
1879	79 196 900	218 057 600	
1880	49 728 900	267 786 500	
1881	51 452 500	319 239 000	
1882	29 712 500	348 951 500	
1883	24 173 700	373 125 200	
1884	36 874 800	410 000 000	
1885	30 000 000	440 000 000	
1886	46 201 000	486 210 000	
1887	234 709 000	721 000 000	
1888	162 755 900	883 755 900	
1889	234 225 900	1 117 981 800	
1890	199 815 900	1 317 797 700	
1891	367 769 700	1 685 567 400	
1892	55 275 100	1 740 842 500	
1893	174 872 000	1 915 714 500	
1894	165 505 300	2 081 219 800	
1895	44 035 300	2 125 255 100	
1896	15 897 200	2 141 242 300	
1897	41 004 500	2 182 246 800	
1898	40 703 900	2 222 950 700	
1899	75 549 300	2 298 500 000	
1900	97 150 000	2 395 650 000	
1901	417 850 000	2 813 500 000	
1902	—	—	
1903	290 000 000	3 103 500 000	
1904	100 000 000	3 203 500 000	* Die Verzinsung erfordert nach dem Etat für 1908: 154 784 524 Mk.
1905	340 000 000	3 543 500 000	
1906	260 000 000	3 803 500 000	
1907	200 000 000	4 003 500 000	
1908	250 000 000	*4 253 500 000	

Zu dieser Schuldsumme treten noch für 120 Millionen Mark Reichskassenscheine, für die nicht etwa, wie fälschlich vielfach angenommen wird, der in gleicher Höhe zurückgelegte, nur für die ersten Bedürfnisse der Mobilmachung bestimmte „Reichskriegsschatz" als Deckung dient. Ferner sind an offenen Anleihekrediten noch für reichlich 183 Millionen zu begeben, während von dem Reichsinvalidenfonds, der sich am 1. Januar 1876 auf 562 772 500 Mark belief, am 1. Januar 1908 nur noch 178 379 400 Mark vorhanden waren, denen — nach amtlicher Aufmachung für 1906 — Verbindlichkeiten im Kapitalwert von 473⅓ Millionen gegenüberstanden.

Die bürgerlichen Parteien betrachten es als „nationale Pflicht", in diesem Ausgabentempo fortzufahren. Zwar sollen die Schulden nicht in demselben Maße wie bisher weiter wachsen, dafür sollen aber die jährlichen Einnahmen des Reiches durch erhöhte Steuern auf Tabak, Bier, Branntwein, Licht und Kraft, Plakate und Krankheit ins Uferlose vermehrt werden.

Wann wird der Mehrheit des deutschen Volkes endlich die Erkenntnis über diese nationale Verschwendung aufdämmern?

Defizit bei den Getreidezöllen.

Defizit auf allen Gebieten, das scheint die derzeitige Signatur unserer Reichseinnahmen zu sein. Wie die „Germania" feststellt, werden die Getreidezölle im laufenden Jahre für die Reichskasse kein glänzendes Ergebnis bringen. Allein in den acht Monaten von Januar bis August wurden nicht weniger als 43,66 Millionen Mark auf Einfuhrscheine angerechnet gegen 28,46 Millionen Mark gleichzeitig 1907 und 20,90 Millionen Mark gleichzeitig 1906. Diese Beträge stellen die geleistete Zollvergütung für ausgeführtes Getreide dar. Sie lassen erkennen, in welchem Maße die Getreideausfuhr aus Deutschland zugenommen hat. Die Zunahme ist nach wie vor am stärksten beim Hafer. Dagegen hat die Einfuhr nur 177,130 Tonnen, die Ausfuhr aber 367,620 Tonnen betragen, sodaß sich jetzt ein Ausfuhrüberschuß von 190,490 Tonnen ergibt. Sehr stark hat gegen das Vorjahr namentlich die Haferausfuhr nach England zugenommen. Die Steigerung der Ausfuhr und der Rückgang der Einfuhr haben bewirkt, daß gegenüber dem Vorjahre der Überschuß der Einfuhr über die Ausfuhr zurückgegangen ist. Auf die Einnahme aus den Getreidezöllen hat es die gleiche Wirkung, ob die Einfuhr abnimmt oder die Ausfuhr zunimmt. Für das laufende Jahr dürfte sich daher, wenn die bisherige Bewegung im deutschen Getreideaußenhandel anhält, das finanzielle Ergebnis der Getreidezölle wenig günstig gestalten.

Die sächsische Wahl„reform".

In der gestrigen Sitzung der Wahlrechtsdeputation wurde darüber heftig debattiert, ob zunächst die Vertretungen der Großstädte bestimmt werden sollten. Es wurde gegen die Stimmen der Nationalliberalen in die Beratung des Wahlkreisentwurfes des Regierungsrats Hein eingetreten. Die Konservativen stimmten für den Entwurf, die Nationalliberalen dagegen. Es wird wahrscheinlich zu einer Überweisung an eine Kommission kommen.

Die Wirren auf dem Balkan

beschäftigen naturgemäß auch das Berliner Auswärtige Amt. Wie verlautet, steht eine Konferenz zwischen dem türkischen Botschafter und dem Unterstaatssekretär Stemrich bevor. Der eigentliche Leiter der auswärtigen Angelegenheiten des Reiches, Staatssekretär v. Schön, weilt in dieser kritischen Zeit in Berchtesgaden, und sein Chef, der Reichskanzler, freut sich des Lebens in Norderney. Es ist sehr bezeichnend für unsere ganze auswärtige Politik, daß heute, wo die Verhältnisse so überaus gespannt sind, und jeder Tag die ernstesten Komplikationen bringen kann, die beiden obersten Vertreter der deutschen Diplomatie in aller Gemütsruhe fern von der Reichshauptstadt weilen.

Bulgarien.

Nicht mit dem Staatsstreich einverstanden sind die Radikalen. Sie beschweren sich mit Recht, daß die Tirnowaer Proklamation ohne Anrufung des Volkswillens stattgefunden hat. Sie fordern die Bevölkerung auf, Versammlungen zu veranstalten, in denen die Unabhängigkeitserklärung gebilligt, dagegen die Art und Weise verurteilt werden soll, wie das Königreich proklamiert worden sei. Sie verlangen die Einberufung der großen Nationalversammlung.

Serbien.

Die Stimmung in Belgrad ist eine geradezu wahnsinnig kriegerische. Folgender Bericht gibt ein Bild von der Erregung. Die Blätter bringen heftige Angriffe gegen Österreich und sind bestrebt, das Volk aufzureizen; zu Ausschreitungen ist es nicht gekommen. Durch die Kundgebungen der Presse sucht man auf die Türkei einen moralischen Druck auszuüben, um diese zu einer Gegenagitation zu zwingen. In Regierungskreisen wird befürchtet, daß unliebsame Ausschreitungen der Demonstranten folgen werden. Man spricht von der Demission der Regierung. Der König fuhr zu den Manövern, wurde jedoch telegraphisch nach Belgrad zurückgerufen, wo er gegen Abend eintreffen dürfte. Die Stimmung ist außerordentlich kriegerisch. Der Geschäftsverkehr stockt, Protestmeetings werden in vielen Städten abgehalten. Die bulgarischen Ereignisse werden fast vollständig beiseite gelassen, mit der Begründung, die Türkei solle die Angelegenheit mit Bulgarien selbst austragen. Die eigentliche Ursache der großen Erbitterung über die Annexion Bosniens durch Österreich liegt in der in den letzten Jahren unter der serbischen Bevölkerung verbreiteten Idee eines Groß-Serbien. Vor dem Denkmal des heiligen Michael ist ein Tisch aufgestellt, an dem sich Freiwillige melden. Studenten sammeln die Unterschriften, Geistliche nehmen den Meldenden das Gelöbnis ab, und diese leisten den Eid. Mit Trommeln und Trompeten werden die Leute zum Beitritt aufgefordert. — König Peter wurde bei seiner Rückkehr von den Manövern von einer tausendköpfigen Menge mit dem stürmischen Rufe empfangen: König, führe uns in den Krieg! Die Skuptschina ist auf den 10. Oktober einberufen worden.

Kreta.

Und fallen sah ich Zweig auf Zweig. Infolge des bulgarischen Staatsstreichs hat Dienstag die Bevölkerung Kretas beschlossen, seine Angliederung an Griechenland zu proklamieren. Gestern ist dieser Beschluß ausgeführt worden. Auf der ganzen Insel sind in öffentlichen und kommunalen Anstalten hellenische Behörden installiert worden. Das Volk von Kreta strömt zu Tausenden in Kanea zusammen, um dort seiner Begeisterung für Griechenland Ausdruck zu geben.

Wie erinnerlich, war auf der Insel Kreta der panhellenische Gedanke schon im Jahre 1897 mächtig zum Durchbruch gekommen und hatte im Gefolge des großen Christenaufstandes desselben Jahres zu einer formellen Annexion der Insel durch Griechenland geführt. Griechische Truppen waren auf Kreta gelandet und die griechische Flotte verhinderte das Eingreifen türkischer Truppen. Die Vermittlung der Mächte vermochte den Ausbruch eines Krieges zwischen der Türkei und Griechenland infolge dieser Ereignisse nur etwas hinauszuschieben, nicht aber zu verhindern. Der Feldzug endete allerdings mit einem türkischen Sieg, aber Kreta kam von da an unter die Kontrolle der Mächte und der türkische Einfluß auf der Insel ging mehr und mehr zurück, zumal da die Person des von den Mächten bestellten Gouverneurs, des Prinzen Nikolaus von Griechenland, nicht dazu angetan war, den kretischen Panhellenismus zu mindern. Im Laufe der nun folgenden Jahre waren die Bestrebungen der Kreter, dem griechischen Staatsverbande beizutreten, also nicht eingeschlafen, aber sie äußerten sich doch in so gemäßigter Form, daß die Schutzmächte, die jahrelang zur Unterdrückung von Unruhen Garnisonen auf der Insel gehalten hätten, diese vor etwa Jahresfrist zurückzogen. Deutschland hatte schon seit wesentlich längerer Zeit seine aktive Beteiligung an dem Konzert der kretischen Schutzmächte aufgegeben.

Afrika.

Die Rassenfrage in Südafrika. Eine der größten Schwierigkeiten für die englische Politik ist die Rassenfrage. Sie betrifft alle bedeutenden Kolonien, hat aber besonders in Südafrika in letzter Zeit zu ernsten Konflikten Anlaß gegeben. Die Regierung von Transvaal hatte im Vorjahr ein Gesetz zustande gebracht, nach dem die in der Kolonie anwesenden Inder und Chinesen sich einer besonderen Registration zu unterwerfen hatten, bei der auch die Fingerabdrücke als Erkennungszeichen verlangt wurden. Die gelben Ansiedler protestierten damals einmütig gegen das Gesetz und weigerten sich, sich demselben zu unterwerfen. Als die gesetzliche Frist abgelaufen war, blieben von den 13 000 Indern, die nach dem Krieg in Transvaal anwesend waren, noch über 9000, die weiter protestierten und ihre gewaltsame Deportation erwarteten. Viele hatten bereits freiwillig die Kolonie verlassen. Die Sache wurde damals durch Vermittlung des indischen Rechtsanwalts Gandhi, des bedeutendsten Führers der Inder, durch ein Kompromiß mit der Regierung von Transvaal geregelt, wonach den Indern und Chinesen, die noch nicht eingetragen waren, die freiwillige Registration noch nachträglich gestattet werden sollte und ihnen sogar in bezug auf die Fingerabdrücke die Freiheit gelassen wurde, ein anderes sicheres Zeichen oder die Unterschrift zu wählen. Der Vertreter der Regierung versprach, bei der nächsten Tagung des Parlaments das Kompromiß legalisieren zu lassen. Das ist nun

vor kurzem geschehen. Nichtsdestoweniger ist das Vorgehen der Burenregierung ungerecht und entgegen den Versprechungen, die den Indern nach dem Kriege von dem damaligen Gouverneur, Lord Milner, gemacht worden waren. Die Maßnahmen der Buren bezwecken nichts andres, als überhaupt eine weitere Einwanderung der gelben Rasse ganz und gar zu verhindern, ganz gleich, ob sie Kulis oder indische Doktoren sind. Auf die englische Herrschaft in Indien kann natürlich eine solche Behandlung britischer Untertanen in andern britischen Kolonien nicht ohne Einfluß bleiben. Einstweilen protestieren die so betroffenen Inder gegen das ihnen angetane Unrecht. Aber Transvaal ist nicht die einzige Kolonie in Südafrika, die die gelbe Rasse rechtlos macht. Vor kurzem hat auch das angrenzende Natal ein Gesetz angenommen, nach dem alles Land, das an Inder oder Eingeborene abgegeben wird, mit einer vierfachen Steuer belegt wird. Als Natal annektiert wurde, wurde durch königliche Proklamation gewährleistet, „daß es im Lande vor dem Gesetz wegen Farbe, Geburt, Sprache oder Glauben keinen Unterschied geben soll". Die Natalregierung hat also die vom Mutterland gegebenen Versprechen und die daraus entstehenden Pflichten offen mit Füßen getreten. Die Brutalität dieser Verfolgung und Rechtlosmachung der farbigen Rassen in Südafrika tritt aber erst recht hervor, wenn man bedenkt, daß schon jetzt auf jeden Weißen fünf farbige Einwohner kommen und diese letzteren sich bedeutend schneller vermehren.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, den 8. Oktober.

Achtung Maurer! Wegen Akkordarbeit ist über die Akkordanten (Zwischenmeister) Mädel, Fackenburger Allee Nr. 51, Jabs, Werderstraße Nr. 28 die Sperre verhängt. In Betracht kommen folgende Bauten der Firma Görner u. Heidenreich: Fünfhausen Nr. 21—23, Grützmühle in der Hafenstraße, Sielbau Marli, Kaltenhof bei Schwartau.

Achtung Bauarbeiter! über die Sielbauarbeiten in der Marlistraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, ist wegen Nichtinnehaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt. Ferner ist die Sperre über die Arbeiten der Akkordanten F. Mädel und J. Jabs im Fünfhausen und über den Bau Hafenstraße (Grützmühle) wegen Entlassung sämtlicher Bauarbeiter verhängt.

Die Fortsetzung der Debatte über den Nürnberger Parteitag erfolgt in einer morgen Freitagabend im Vereinshaus stattfindenden Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins. Bei der außerordentlichen Wichtigkeit der Angelegenheit ist ein vollzähliges Erscheinen der Mitglieder dringend notwendig.

In Vertretung. Für die Dauer der Abwesenheit des Senators Kulenkamp hat Senator Dr. Neumann den Vorsitz im Polizeiamt, im Medizinalamt und Medizinalkollegium, sowie in der Behörde für Wohnungspflege übernommen.

Eintritt in den lübschen Staatsdienst. Der Senat hat den wissenschaftlichen Hilfslehrer am Königlichen Kaiser Wilhelm-Gymnasium zu Wilhelmshaven Dr. phil. Traugott Walther Kramer zum Oberlehrer am Johanneum ernannt und seinen Dienstantritt auf den 1. Oktober 1908 festgesetzt.

Konkurseröffnung. Über das Vermögen des Kökers Heinrich Friedrich Wilhelm Bornemann zu Lübeck, Marlistraße 10 c, ist am 7. Oktober 1908, nachmittags 2 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Rechtsanwalt Jorns zu Lübeck wurde zum Konkursverwalter ernannt.

Frei-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 7. Oktober, morg. 6 Uhr: Wasser 13, Luft 2½; 10 Uhr: Wasser 13, Luft 15; mittags 12 Uhr: Wasser 13½, Luft 17; abends 6 Uhr: Wasser 13½, Luft 12 Grad Celsius.

pb. **Schadenfeuer.** Heute morgen gegen 6 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Ziegelstraße 22 gerufen, woselbst vermutlich durch Explosion einer Petroleumlampe ein Schadenfeuer entstanden war. Die noch schlafenden Kinder, der bereits zur Arbeit gegangenen Eltern, konnten mit knapper Not von herbeigeeilten Nachbarn aus erheblicher Gefahr gerettet werden. Es gelang der Feuerwehr den Brand schnell zu löschen. Der erwachsene Gebäudeschaden ist nicht unerheblich.

pb. **Gestohlene Decke.** Am 7. ds. Mts. vormittags zwischen 7 und 8 Uhr wurde vom Wagen eines hiesigen Gärtners, der auf dem Wagenhalteplatze der Markthalle stand, eine getigerte wollene Schlafdecke gestohlen. Eine Seite der Decke ist schwarz.

pb. **Abhanden gekommen** und vermutlich verloren gegangen ist am Sonntag den 4. ds. Mts. einer Frau eine runde goldene Brosche in altertümlicher Fassung mit gezacktem Rande und Silberfassung mit Diamanten. Die Diamanten sind so angeordnet, daß sich in der Mitte ein großer und im Kreise darum mehrere kleine befinden.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Heute Donnerstag kommt Richard Wagners große Oper „Lohengrin" in der bekannten Besetzung zur Wiederholung. — Morgen Freitag findet eine nochmalige Aufführung des erfolgreichen Schauspiels „Die Rabensteinerin" von Ernst von Wildenbruch statt. — Am Sonnabend erscheint Wilhelm Kienzls Oper „Der Evangelimann" in sorgfältiger Einstudierung auf dem Spielplan.

Stadthallen-Theater. Die nächste Vorstellung im Stadthallen-Theater findet am Sonntag, den 11. Oktober ꝛc., abends 7½ Uhr statt, und zwar gelangt das mit so großem Beifall aufgenommene Volksstück „Mein Leopold" von Adolf L'Arronge zur nochmaligen Aufführung. Der Vorverkauf der Billetts beginnt stets zwei Tage vor jeder Vorstellung in den Zigarrenhandlungen von Friedr. Nagel, am Markt 14 und Carl Roß, Mühlenstraße 19. Dutzendkarten sind gleichfalls stets in den vorgenannten Geschäften erhältlich.

Schwartau. Die Sprechstunde des Arbeiter-Sekretariats findet hier am Freitag, den 9. Oktober, abends von 5—8 Uhr, im Lokale „Transvaal" statt.

Schwartau. Versammlung der sozialdemokratischen Frauen. Am Freitag den 9. Oktober abends 8½ Uhr findet im Gasthaus Transvaal die monatliche Versammlung der sozialdemokratischen Frauen statt. Alle Frauen und Mädchen von Schwartau-Rensefeld sind herzlich eingeladen.

* **Schwartau.** Die öffentliche Volksversammlung, welche zur Errichtung eines Wasserwerkes in Schwartau Stellung nahm, gab folgender Resolution einstimmig ihre Zustimmung: Die Versammlung ist im Prinzip für die Errichtung eines Wasserwerkes unter folgenden Bedingungen: 1. das Wasserwerk wird von der Gemeinde gebaut und verwaltet; 2. kommt es allen Gemeindebürgern zugute; 3. die Kosten trägt die Gemeinde. Unter den obwaltenden Verhältnissen ist die Versammlung gegen die Errichtung eines Wasserwerkes. 1. Der Zeitpunkt für die Notwendigkeit der Errichtung eines Wasserwerkes in Schwartau ist noch nicht gekommen. 2. Die Gesamtbevölkerung hat von dem vorliegenden Projekt keinen Vorteil, sondern nur die Aktionäre.

* **Schwartau.** Gemeinderatssitzung am 7. Oktober. Beschlossen wurde die Erbauung des Wasserwerks; unsere Genossen stimmten dagegen. Es wurde dann noch darüber abgestimmt, daß Wassermesser eingebaut werden. Der Kubikmeter Wasser soll mit 30 Pfg. bezahlt werden. Die Kosten der Anschlüsse sollen bis ½ Meter über der Grundstücksgrenze von der Gemeinde getragen werden. Die Kosten für die Berohrung der nicht genannten Straßen sind gleich mit bewilligt. Die Verhandlungen mit den Unternehmern und die weiteren Arbeiten wurden einer Kommission überwiesen. Das Defizit soll von sämtlichen Anliegern der Straßen, die berohrt sind, getragen werden. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 170 000 Mk. Der zweite Punkt der Tagesordnung betr. das Berggesetz wurde mit 7 gegen 5 Stimmen angenommen. Zum dritten Punkt, Antrag auf Erbauung einer Turnhalle, wurde eine Kommission gewählt, bestehend aus den Herren Kahns, Zeidler, Langfeld, Wilh. Jäde, Boldt und Jänicke. Der Antrag der Villenkolonie in Schwartau, daß in einzelnen Fällen vor Herstellung der Straßen Bauerlaubnis gegen eine von der Kolonie zu stellende Sicherheit erteilt werde, wurde angenommen. Die Gebäude werden jedoch nicht eher baupolizeilich abgenommen, bis die Straße ausgebaut ist.

Kiel. Eine Spielerei mit einem Revolver hat Dienstag abend in einem Café an der Kaiserstraße recht schwere Folgen gehabt. Der Geschäftsinhaber hatte die Waffe einem Gast abgenommen, weil dieser damit in leichtsinniger Weise herumhantierte. Später kam der Gast ins Café zurück und bat um Aushändigung seines Eigentums. Als der Wirt den Revolver zurückgab, löste sich durch Unvorsichtigkeit ein Schuß. Die Kugel drang dem erst vom Militär entlassenen Schiffszimmermann August Schatt in die Brust. Auf Anordnung eines Arztes wurde der Mann sofort in die Heilanstalten übergeführt. Die Verletzung ist schwer und es erscheint fraglich, ob der Verletzte mit dem Leben davonkommen wird.

Kiel. Maßregelung „unbotmäßiger" Marinetechniker. Auf der Reichs-Torpedowerkstatt in Friedrichsort herrscht infolge eines Konfliktes mit der Leitung der Anstalt große Erregnng unter den dort beschäftigten Technikern. Die Torpedowerkstatt ist eine Fabrikanlage, die gegen 1000 Arbeiter beschäftigt, und in der sämtliche Torpedos, die in der deutschen Marine zur Verwendung kommen, unter möglichster Wahrung des Geheimnisses ihrer Konstruktion angefertigt resp. in Stand gehalten werden. Die zahlreichen dort angestellten Techniker streben schon seit Jahren eine Verbesserung ihrer Lage, insbesondere die Erlangung der Beamtenstellung an, während sie bisher von der Behörde als Lohnarbeiter behandelt werden. Ihre dahinzielenden Petitionen und Vorstellungen fanden jedoch bei der Behörde kein geeignetes Ohr. Schließlich wurde die Angelegenheit in der Fachpresse eingehend behandelt. Verschiedene Artikel beschäftigten sich mit den Verhältnissen auf der Torpedowerkstatt, und die Wünsche der dort beschäftigten Techniker wurden im einzelnen dargelegt. Diese Artikel erregten in hohem Maße das Mißfallen der Leitung der Torpedowerkstatt, die daraufhin von den Technikern verlangte, sie sollten jene Artikel zurücknehmen. Diese konnten jedoch nicht finden, daß darin anderes als den Tatsachen Entsprechendes behauptet sei, und bedauerten nur die Form, in der dieses geschehen. Das Ende vom Liede war, daß am 30. September den sechs ältesten an der Torpedowerkstatt beschäftigten Technikern ihre Stellung gekündigt wurde! Daß dadurch alles andere eher als eine Beseitigung des Konfliktes herbeigeführt, die Erbitterung der Techniker vielmehr nur noch erhöht wurde, ist selbstverständlich. Die Erregung hat noch weitere Kreise ergriffen. So hat auch der Technikerverein in Kiel zu der Sache Stellung genommen, indem er eine Versammlung für Ingenieure, Techniker und Architekten einberief, die zum Schluß eine Resolution annahm, in der sie „mit Entrüstung Kenntnis nimmt von dem Vorgehen der Reichs-Torpedowerkstatt in Friedrichsort gegenüber ihren technischen Privatangestellten. Sie betrachtet die Kündigung der sechs Herren als eine Maßregelung krassester Art und einen Eingriff in das den technischen Privatangestellten zustehende Koalitionsrecht. Die Versammlung spricht ihr Bedauern darüber aus, daß eine Behörde es unternimmt, dieses Recht zu mißachten, und spricht den Gemaßregelten ihre volle Sympathie aus."

Schleswig. Der Kampf um das Kommunalwahlrecht in Schleswig-Holstein. In Schleswig-Holstein besteht für die Stadtverordneten und Magistratswahlen das gleiche Wahlrecht. Das Wahlrecht ist aber an einen Zensus gebunden, der durch die schleswig-holsteinische Städteordnung an die Steuerleistung für ein Einkommen von 660 bis 1500 Mk. pro Jahr begrenzt ist. Der Zensus ist in den Städten verschieden und ist, als es bei einem verhältnismäßig niedrigen Satz den Sozialdemokraten gelang, Vertreter in das Stadtparlament zu senden, in einigen Städten erhöht worden, so in Kiel, Elmshorn, Neumünster und Tönning. Dadurch wurden von den fast durchschnittlich liberalen Kommunalvertretern Tausende von Arbeitern um ihr Wahlrecht gebracht. In den letzten Jahren ist es nun der Kieler Arbeiterschaft gelungen, trotz des hohen Zensus festen Fuß in der Stadtvertretung zu erlangen. Auch in anderen Städten Schleswig-Holsteins, in Wandsbek, Altona, Flensburg, wachsen die sozialdemokratischen Stimmen von Jahr zu Jahr. Wandsbek hat zudem bereits sozialdemokratische Stadtverordnete. Die bürgerlichen Parteien sehen nun das stetige Wachsen der sozialdemokratischen Stimmenzahl und sie befürchten für die Städte eine Majorität der Sozialdemokraten. Deshalb schlagen sie eine Änderung des Wahlrechtes vor, die wieder auf eine Entrechtung der Arbeiter hinauslaufen soll. Ein Teil der Bürgerlichen will aber von einer Änderung nichts wissen, weil sie im bestehenden Wahlrecht immer noch das beste Abwehrmittel gegen die anstürmende Sozialdemokratie sehen. Ein Verbandstag der schleswig-holsteinischen Bürgervereine (Kommunalvereine), der jetzt in Schleswig getagt hat, beschäftigte sich mit dem Kommunalwahlrecht und kam zu dem Resultat, daß am Bestehenden nichts geändert werden solle. Es wurde ausgeführt, daß, wenn die bürgerlichen Wähler ihre Pflicht tun, die Sozialdemokratie nichts erreichen könne. In Kiel haben z. B. im vorigen Jahre von 17 240 Wahlberechtigten nur 4075 bürgerliche und 5353 sozialdemokratische Wähler ihr Wahlrecht ausgeübt. Zum Schluß wurde dann eine Kommission gewählt, die Material sammeln soll, um die Einführung der geheimen Stimmabgabe zu ermöglichen. Beide, die Gegner, sowie die Anhänger des jetzt bestehenden Kommunalwahlrechts, lassen sich nur von dem einen Gedanken leiten: Wie ist es möglich, die sozialdemokratische Arbeiterschaft von der Vertretung resp. Mitarbeit in der Gemeinde fernzuhalten? Bezeichnend ist, daß auf dieser Tagung das Bürgertum Schleswig-Holsteins als demokratisch gesinnt angeführt wurde.

Flensburg. Der Herrenstandpunkt eines Unternehmers. In Flensburg war ein Former gestorben, der schon viele Jahre in der Maschinenfabrik von Anthon u. Söhne gearbeitet hatte. Die Former beschlossen, ihrem verstorbenen Kollegen das letzte Geleit zu geben. Auch die übrigen Arbeiter der Fabrik gingen mit zur Beerdigung. Am Beerdigungstage mittags wurde durch den Meister bekannt gegeben, daß, wenn die Former mitgingen, sie am andern Tag nicht wiederkommen brauchten, außerdem würden dann auch die Arbeiter des Maschinenhauses entlassen. Trotzdem folgten fast sämtliche Arbeiter der Fabrik ihrem Arbeitskollegen zum Grabe. Am Dienstag morgen wurden, wie bereits gestern kurz gemeldet, alle Arbeiter mit Ausnahme der Former und einiger Leute, die in Fabrikwohnungen wohnen, entlassen. Die Nichtentlassenen erklärten sich aber mit den Entlassenen solidarisch und nahmen die Arbeit auch nicht wieder auf. Es kommen rund achtzig Arbeiter in Frage. Der Betrieb von Anthon und Söhne ist der rückständigste in ganz Flensburg. Während alle größeren Fabriken die 9½stündige Arbeitszeit haben, wird dort noch zehn Stunden gearbeitet. Zwar wollte sich die Firma herbeilassen, die 9½stündige Arbeitszeit einzuführen, aber die Arbeiter sollten einen Revers unterschreiben, in 4 Jahren keinerlei Forderungen zu stellen. Unter diesen Umständen verzichteten die Arbeiter vorläufig auf die Verkürzung der Arbeitszeit.

Lüneburg. Ein sauberer Arzt. Die Strafkammer verurteilte einen Arzt aus Neuhaus (Elbe) wegen zahlreicher Sittlichkeitsverbrechen, begangen an Schulknaben, zu drei Jahren Zuchthaus.

Bremen. Rettung aus Seenot. Die Rettungsstation Harwenbruch der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphiert: Am 7. Oktober wurden von dem deutschen Schuner „Betty", Kapitän Otto Wendt, mit Bohnen von Königsberg i. Pr. nach Hamburg bestimmt, drei Personen durch das Rettungsboot der Station gerettet. Die Rettungsstation Hela derselben Gesellschaft telegraphiert: Am 7. Oktober wurden von der schwedischen Galeasse „Klara", Kapitän Persson, mit Kalkmehl beladen, vier Personen durch den Raketenapparat der Station gerettet.

Theater und Musik.

Neues Stadttheater. „Geographie und Liebe", Lustspiel in 3 Aufzügen von Björnson. Erfreulicherweise bringt uns die Leitung des Stadttheaters als erste Lustspiel-Neuheit nicht irgend einen Schmarren aus den Fabriken von Blumenthal, Kadelburg, Schätzler-Perasini und Konsorten, sondern ein wirklich feines amüsantes Werk des großen norwegischen Dramatikers Björnson. Für unser zahlungsfähiges Publikum ist das allerdings nichts; das ist auf „klassische" Stücke wie „Husarenfieber" usw. dressiert und findet eben absolut kein Interesse an Lustspielen, in denen nicht eine einzige Uniform zu sehen ist. Je dümmer das Machwerk, je mehr Kommiß, desto voller das Theater, desto stärker der Beifall. Gestern wars leer, hundeleer im Parkett. Und dennoch spielten unsere wackern Mimen mit Bravour. Sie hatten jedenfalls selbst Freude an der ihnen gestellten Aufgabe, die sie nicht zwang, sich gegenseitig Plattheiten und Geschmacklosigkeiten zu sagen. Björnson behandelt in seinem Lustspiel „Geographie und Liebe" in geistreicher Weise das Thema von dem Ehemann, der über seinem Beruf seine Frau und sein Kind vernachlässigt und dadurch fast die Liebe der letzteren verliert. Erst als seine Frau ihn verlassen hat, erkennt er ihren wahren Wert. Die Sache findet natürlich einen versöhnenden Abschluß. Bemerkenswert ist ferner, daß es in dem Stück ohne irgend eine Verlobung abgeht. Die Darstellung war, wie bereits gesagt, tadellos; alle Mitwirkenden, ohne Ausnahme, verdienten für ihre Leistungen uneingeschränktes Lob. Herr Stanislaus Fuchs zeichnete den Professor Tygesen, der über die Geographie die Liebe vernachlässigt, mit treffenden Strichen, frei von jeder Übertreibung. Außerordentlich schön gelang ihm die Szene, in der er seiner Tochter erzählt, wie er ihre Mutter kennen lernte. Frl. Horst gab die etwas nervöse Frau des Professors mit glücklichstem Gelingen. Ein reizender kleiner Backfisch war Fräulein Köhne als Helga. Überlegen und vornehm spielte Fräulein Riemer die Frau Birgitt Römer. Die übrigen Rollen waren mit den Damen Scheuren und Burkhard sowie den Herren Albert und Reichmeyer vortrefflich besetzt. Für ein einwandfreies Zusammenspiel und eine geschmackvolle Ausstattung hatte Herr Regisseur Fuchs gleichfalls gesorgt, so daß die Vorstellung wie aus einem Guß erschien. Auch die prächtigen Toiletten der Künstlerinnen verdienen noch der Erwähnung. P. L.

Handels- und Marktnachrichten.

Getreidepreise.

Lübeck, 7. Oktober.

Weizen, 115—128 Pfd. holl. 170—195 Mk. **Roggen** 115—123 Pfd. holl. 150—170 Mk. **Gerste**, nach Qualität 160—175 Mk. **Hafer**, nach Qualität neuer 150—168 Mk. alter 175—180 Mk. per 1000 Kilo.

Lübecker Marktpreise vom 7. Oktober.

Bauern-Butter Pfd. 1,25—1,30 Mk., Meierei-Butter Pfd. —1,40 Mk., Hasen 3,20—3,50 Mk., Enten 2,80—3,50 Mk., Hühner 1,60—2,20 Mk., Küken Stck. —1,40 Mk., Tauben Stück 0,50—0,60 Mk., Gänse Pfd. 75—78 Pf., Flickgans 2 Mk., Schinken Pfd. 1,00—1,10 Mk., Schweinskopf Pfund 50 Pfg., Wurst Pfd. 1,00—1,10 Mk., Eier 7 Stck. 60 Pfg., Heringe 3 10 Pfg., Dorsche genügend, Süßwasserfische genüg., Karpfen Pfd. 1 Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1.00—2,00 Mk. Schleie Pfd. 1,20—1,40, Brachsen Pfd. — Pfg., Hechte Pfd. 60-70 Pfg., Barsche Pfd. 60-70 Pfg., Aal Pfd. —1,00 Pfg. Karautschen Pfd. 80 Pfg., Gemüse genügend. Blumenkohl d. Kopf 0,10—0,20 Mk., Kohl 100 Pfd. — Mk., Gurken 100 Pfd. — Mk., Zwiebeln, hiesige, Pfd. — Mk., Aepfel, verschiedene pr. 100 Pfd. — — Mk., Pflaumen, pr. 100 Pfd. — Mk., Kirschen Pfd. — Pfg., Kartoffeln pr. 10 Liter 50—60 Pf., Kartoffeln beste, 100 Pfd. — Mk. Aland Pfd. — Pfg.

Butter-Notierungen

d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Schleswig-Holstein

Butter-Auktion des ostholsteinischen Meierei-Verbandes.

Hamburg, 7. Oktober.

1. Klasse 184 Drittel zu 129,78 Mk. im Durchschnitt.
2. „ 13 „ „ 120,85 Mk. „ „

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer n. G. Sämtlich in Lübeck.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Verwaltungsstelle Lübeck.

Gr. wissensch. Vortrag des Schriftst. Richard Heise aus Berlin

über: „Das Geschlechtsleben und seine Folgeerscheinungen“.

Am Montag, 12. Oktober, abds. 8½ Uhr,
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

Nur für Damen.

Wie der weibliche Körper gebaut ist. — Die Entstehung und Entwicklung des Menschen. — Normale und falsche Kinderlagen. — Der Geburtsverlauf. — Geburtshilfe des Arztes. — Kleiderunsitten und wie sie die Gesundheit schädigen. — Frauenkrankheiten, Vorlagerungen, Knickungen, Geschwürbildungen, Senkungen, Vorfälle 2c. — Kann die Operation verhütet werden? — Unfruchtbarkeit und reicher Kindersegen. — Die Geschlechtskrankheiten der weiblichen Personen 2c. 2c.

Am Dienstag, 13. Oktober, abds. 8½ Uhr,
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

Nur für Herren.

Was der Mann vom weiblichen Körper wissen muß. — Die Gefahren der Ehe. — Mutterschaft und Kind. — Modetorheiten und Krankheitsursachen. — Die Geschlechtskrankheiten. — Geschlechtliche Verirrungen und deren Folgen 2c. 2c.

(Rauchen nicht gestattet.)

Am Schluß der Vorträge: Fragebeantwortung.

Eintritt 10 Pfg. **Kassenöffnung 7½ Uhr.**

Die zur Vorführung kommenden über 100 Lichtbilder sind 3 Meter groß und in streng wissenschaftlicher, naturwahrer Ausführung von ersten Künstlern angefertigt.

Zu recht zahlreichem Besuch, auch von Nichtmitgliedern, ladet ein **Die Ortsverwaltung.**

NB. Karten sind bei unseren Vertrauensleuten und im Bureau zu haben.

Arbeiter-Turn-Verein Lübeck.

General-Versammlung

am Freitag, den 9. Okt.,
abends 8½ Uhr
im Vereinslokal Hundestraße 41.

Tagesordnung:
1. Berichte.
2. Anträge.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Hansa-Theater

Morgen Freitag.
Zum 1. Male.

John Barley

als Verwandlungs-Schauspieler in der Detektiv-Komödie

Sherlok Holmes.

Alle Partien werden von John Barley gespielt.
(40 Verwandlungen in der Komödie.)
Dazu das Eröffnungs-Programm.
Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

Deutscher Transportarbeiter-Verband

Mitglieder-Versammlung

heute Donnerstag, 8. Okt.,
abends 8¾ Uhr präzise
im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:
1. Unsere Agitation.
2. Abrechnung.
3. Kartellbericht.
4. Wintervergnügen.
5. Innere Verbandsangelegenheiten.

Kollegen, erscheint zahlreich!
Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen!

Der Vorstand.

Die Arbeiter-Garderoben

aus dem Spezial-Geschäft von

Lübeck Markt 4 — Otto Albers — Kohlm. 10.

sind vortheilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. A.:

Lederhosen	2,20—6,45
Maurerhosen	2,60—6,75
Schlosserhosen	1,88—5,25
Ueberziehhosen	1,08—2,35
Zwirn-Hosen	1,68—3,25

leinene Jacken, schräge und gerade, 1,38
Kajen, Hemden, Schlachterjacken, Friseurjacken, Maler-Mäntel erstaunlich billig.
Mützen von 30 Pfg. bis 1,88 Mk.

Rote Lubecamarken.

Achtung Hafenarbeiter!

Mitgliederversammlung

am Freitag, den 9. Oktober,
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 3. Quartal.
3. Kartellbericht.
4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Stadthallen-Theater.

Sonntag, 11. Oktober, abends 7½ Uhr:

Mein Leopold.

Volksstück mit Gesang von Ad. L'Arronge.

Der Vorverkauf der Billetts beginnt stets 2 Tage vor jeder Vorstellung in den Zigarrenhandlungen von **Friedrich Nagel**, am Markt 14, und **Carl Roß**, Mühlenstraße 19. **Dutzendkarten** sind gleichfalls stets dort zu folgenden Preisen erhältlich: Prosceniums- und Orchesterlogen Mk. 24, Fremden- und Parkettlogen Mk. 20.—, 1. Parkett Mk. 15.—, 2. Parkett u. Seitenlogen Mk. 9.—, Balkon Mk. 7.—.

Verband d. Fabrikarbeiter Deutschlands.

(Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder-Versammlung

am Freitag, den 9. Okt.,
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 3. Quartal 1908.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Die Ortsverwaltung.

!!! Aeusserst billiges Angebot !!!

Allerfeinste Rahm-Margarine

Kilo 135 — 125 — 115 — 105 Pfennige.

Große Partie Tilsiter Käse

vollfetter	Pfund	**40**	Pfennige
hochfeiner	„	**60**	„
allerfeinster	„	**70**	„

in ganzen Broden billiger.

Aprikosen- Himbeer- Erdbeer- Apfel- **Marmelade** in 1 Pfd.-Gläsern.

Gemischte Marmelade, garantiert reine Früchte mit Raffinade
5 Pfund-Eimer **145** Pfennige.

Neue Hülsenfrüchte

sowie sämtliche Kolonialwaren zu billigsten Preisen.

T. Buhrmann, Holstenstr. 23.

Lubeca-Marken.

Neues Stadt-Theater

Kassen-Telephon Nr. 298.

Freitag 7½ Uhr: Voll-Abonnement 7.
Freitag-Abonnement 2.

Die Rabensteinerin.

Sonnabend 7½ Uhr: Voll-Abonnem. 8.
Sonnabend-Abonnement 2.

Der Evangelimann.

Oper von W. Kienzl.

Beerdigungsgeschäft C. Thiessen & Sohn

Wahmstraße 79. :: :: :: :: :: **Fernruf 1143.**

Uebernahme sämtlicher Besorgungen. **Ueberführungen nach und von auswärts,**
Eigene Transportwagen. - - - - - - - - - **auch Feuerbestattungen.**

Keine Sorgen mehr

hat die Hausfrau, welche die ganz hervorragenden ersten Qualitätsmarken, Margarine

„Siegerin“

und

„Mohra“

in ihrem Haushalt verwendet! Beide Marken haben nach jeder Richtung die nämlichen Eigenschaften und auch die ∴ gleiche Verwendbarkeit wie allerfeinste und teuerste ∴

Molkereibutter,

∴ ∴ ∴ sind jedoch um 30 bis 50 Prozent billiger. ∴ ∴ ∴

Alleinige Fabrikanten:

A. L. Mohr, Act.-Ges., Altona-Bahrenfeld.

Sozialdemokratischer Verein.

Mitglieder-Versammlung

am Freitag, den 9. Oktober 1908,
abends 8¾ Uhr
im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:
1. Fortsetzung der Diskussion über den Parteitag und die Frauenkonferenz in Nürnberg.
2. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht

Der Vorstand.

Central-Hallen.

Am Freitag, den 19. Oktober 1908, abends 8½ Uhr,

Lichtbilder-Vortrag

von Reinhold Gerling.

Nur für Herren über 18 Jahre.

Was muß der Mann von der Ehe und vom Geschlechtsleben des Weibes wissen?

Da am Mittwoch mehrere 100 Frauen keinen Einlaß mehr fanden, sondern wegen Ueberfüllung des Saales zurückgewiesen werden mußten, findet am Sonnabend, abends 8½ Uhr, eine einmalige Wiederholung des Lichtbilder-Vortrages nur für Damen über 18 Jahre statt.

Vorverkauf: Reserv. Billetts 1 Mk. und Saalplatz 50 Pfg., in der Centralhalle und in der Buchhandlung **G. Weiland.**

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 236. Donnerstag, den 8. Oktober 1908. 15. Jahrg.

„Ausblick".

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge schauen die Scharfmacher auf die Ergebnisse des sozialdemokratischen Parteitages in Nürnberg. Einen faktischen, wenn auch nicht formalen Sieg habe der Revisionismus erzielt; so sieht das lachende Auge die Situation. Aber nun würden die sozialen Wunderdoktoren auf diese erfreuliche Folge der Entwicklung der Sozialdemokratie hinweisen und mahnen, sie nicht durch Brutalitäten zu stören; so erscheint dem weinenden Auge die Sache.

In dieser Zwiespältigkeit schwankt der neueste Leitartikel der „Arbeitgeber-Zeitung" hin und her. Zuerst jubelt das Blatt:

„Soviel steht unverrückbar fest: ihre Wirkung auf die eigentlichen Intelligenzen der Sozialdemokratie hat die Parteidogmatik endgültig eingebüßt, und wenn die Führer weiterhin fortfahren, diesem Faktum die gebührende Beachtung zu versagen, so dürfte es wenigstens um den äußeren Bestand der Partei in absehbarer Zeit geschehen sein. Hierfür spricht vor allem auch der Umstand, daß sich die Opposition gegen den Radikalismus der Fanatiker des Umsturzes nicht nur auf Deutschland beschränkt, sondern in noch viel ausgesprochenerer Form gelegentlich des Parteikongresses der italienischen Sozialisten zu Florenz in die Erscheinung trat, nachdem schon einige Monate früher die Mehrzahl der englischen organisierten Arbeiter ihr Votum zu ungunsten des intransigenten Sozialismus abgegeben hatten."

Also die Sozialdemokratie wird in absehbarer Zeit am Revisionismus zugrunde gehen, jubelt das Scharfmacherblatt. Aber wie jedes Ding seine zwei Seiten hat, so auch dieses — eingebildete. Demnach heißt es zum Schluß:

„Nachdem es den bürgerlichen Volkswirtschaftlern und Nationalökonomen gelungen ist, den Einfluß von Marx zu brechen, stehen sie somit jetzt vor der ungleich schwierigeren Aufgabe, die sozialistischen Begriffe in der unsere Zeit noch immer beherrschenden Philosophie einer gründlichen Revision und Kritik zu unterwerfen. Das tut indessen, wie ohne weiteres ersichtlich ist, der Gefahr keinerlei Eintrag, daß sich fürs erste die von den Revisionisten und ihren Freunden im bürgerlichen Lager in der vorhin angedeuteten Weise betriebene Aktion zugunsten der Bildung einer liberaldemokratischen Arbeiterpartei mit Hilfe der Fruktifizierung einzelner Aussprüche der bürgerlichen Philosophen trotzdem recht erfolgreich zeigt. Und dies um so mehr, als kaum zu hoffen steht, daß die maßgebenden Kreise der Versuchung allzu zähen Widerstand leisten werden, in der Freude über die anscheinende Rückbildung des revolutionären Sozialismus diese Rückbildung durch sozialpolitische Zuwendungen aller Art auf Kosten der Arbeitgeberschaft zu fördern. Demgemäß hat das deutsche Unternehmertum nicht den geringsten Anlaß, seinerseits über die Wendung der Dinge besonders entzückt zu sein. Sah es sich doch bisher Gegnern gegenüber, die wenigstens mit offenem Visier kämpften, während es in der Folge mit Leuten zu tun haben wird, deren eigentliche Absichten um so schwerer zu durchkreuzen sind, als ihre Bundesgenossen aus dem bürgerlichen Lager stets bestrebt sein werden, ihnen als Schildhalter zu dienen. Um so mehr aber ist es Sache des Unternehmertums, ständig auf der Hut zu sein und vor allem von jeder Schwächung seiner Widerstandskraft durch allzu schroffe Betonung wirtschaftlicher Sonderinteressen grundsätzlich Abstand zu nehmen!"

Das alte Lied: Mag die Arbeiterklasse vorwärts drängen oder mag sie durch Wohlverhalten Konzessionen und Konzessiönchen zu erlangen suchen — die rechte Politik des Unternehmertums ist die, sie niederzuhalten. Denn der Arbeiter ist zur Knechtschaft geboren! Übrigens ist die Auslassung eine gute Lehre für die, die eine rosige Hoffnung auf das Anbrechen der Morgenröte der Klassensolidarität nähren.

Gesetz und Wirtschaft.

ap. In dem bekannten, vor dem Nürnberger Parteitag in der „Fränkischen Tagespost" erschienenen Artikel hat Genosse Maurenbrecher die Behauptung aufgestellt, der historische Materialismus ertöte die Kraft zum Entschließen und zum Handeln. Nach dem eigenen von ihm aufgestellten Maßstab, daß nicht die Masse, sondern die Führer und die Lehrer die Theorie kennen sollen, hat er durch diesen Ausspruch den Beweis erbracht, mit wie wenig Recht er die Stelle eines Lehrers oder eines Führers des Proletariats beanspruchen darf. Denn derselbe Einwand, der historische Materialismus führe zum Fatalismus, ist von bürgerlichen Gegnern hundertmal erhoben worden, und er ist von unseren Wortführern ebenso oft mit dem Nachweis widerlegt worden, daß die, die so reden, von unserer Theorie keine blasse Ahnung besitzen.

Vor mehreren Jahren hat der Hallische Professor Stammler den Marxismus in der Weise zu widerlegen versucht, daß er nachwies, daß die Wirtschaft in jeder Hinsicht von dem Recht, von den Gesetzen abhängig ist. Also gerade das Gegenteil dessen, was Marx sagt! Er hat nicht bemerkt, daß er damit gar nichts gegen den Marxismus vorbrachte, denn der Einfluß der Gesetze auf das Wirtschaftsleben wird von keinem verneint. Gerade wegen dieses Einflusses geben sich die Menschen für die Einführung neuer Gesetze so viel Mühe und bringen sie dafür sogar schwere Opfer. Wofür machte die Bourgeoisie ihre Revolutionen? Unmittelbar um nichts anderes als um neue Gesetze; die Abschaffung der feudalen Lasten, die Aufhebung aller Beschränkungen der Industrie und das bürgerliche Gesetzbuch sollten nicht bloß zur Befriedigung ihres Rechtsbewußtseins dienen, sondern sie hatten den Zweck, der bürgerlichen Produktion freie Bahn zu schaffen. So kämpft heute das Proletariat, juristisch betrachtet, für nichts anderes als für neue Gesetze; es will die Staatsgewalt erobern, um an die Stelle der alten Gesetze neue erlassen zu können, die die Umwälzung der kapitalistischen in die sozialistische Produktionsweise fördern. Daß Gesetze die Wirtschaft bedingen, ist also selbstverständlich; aber die Frage ist, woher kommen die Gesetze? Sind sie willkürlich zu gestalten? Oder weshalb sind sie gerade so, wie sie sind?

Die bürgerliche Anschauungsweise sucht diesen Grund in dem Rechtsempfinden, in den sittlichen Anschauungen der Menschen, und bei dem übernatürlichen Charakter, den sie der Ethik beilegt, ist für weitere Fragen kein Raum. Der Marxismus sucht ihren Grund in den wirtschaftlichen Bedürfnissen; durch die Gesetze stellen die Menschen die Bedingungen her, unter denen, bei der vorhandenen Entwicklungshöhe der Produktivkräfte, die Produktion allein ungehemmt stattfinden kann. Weil die großen modernen Maschinen nur durch eine große Arbeiterzahl in Betrieb gesetzt werden können, mußte die alte Zunftordnung, die die Zahl der Arbeiter beschränkte, aufgehoben werden; und nur weil diese aufgehoben wurde, war eine freie Entfaltung des Kapitalismus möglich. Die alten Fesseln mußten gesprengt werden, und sie wurden gesprengt. In diesem Sinne sagt der Marxismus, daß die Gesetze durch die Produktionsweise notwendig bedingt werden und nicht anders sein können als sie sind.

Hier knüpft nun das Mißverständnis an, das sich an die Formel klammert, ohne den Inhalt der Ausführungen zu beachten und zu verstehen. Werden die Gesetze durch die Produktionsweise notwendig bedingt, so muß man bei derselben Produktionsweise überall dieselben Gesetze finden. Dann müssen sich die Gesetze von selbst mit umwälzen, wenn sich die Produktionsweise umwälzt. Dann braucht die Arbeiterklasse keinen politischen Kampf zu führen; dann braucht sie bloß abzuwarten, denn jede Änderung der Produktionsweise bringt mechanisch den zu ihr gehörigen juristischen Überbau mit, und mit dem Sozialismus entstehen von selbst sozialistische Gesetze. Wozu sollen wir uns überhaupt anstrengen, wenn doch der Sozialismus „mit Naturnotwendigkeit" aus dem Kapitalismus entsteht?

Daß ein solcher Fatalismus mit dem historischen Materialismus nichts gemein hat, wußten bisher unsere Genossen ganz gut, und diejenigen, die solches Zeug verzapften, und damit zeigten, wie weit sie bei den klassenbewußten Arbeitern an sozialphilosophischer Einsicht zurückstanden, konnten höchstens ein mitleidiges Lächeln erzielen — heute allerdings werden sie zu Lehrern und Vertretern des Proletariats auserwählt. Hätten sie in den Schriften von Marx und Engels selbst Aufklärung gesucht, so hätten sie ganz etwas anderes gefunden. Über das Verhältnis von Wirtschaft und Gesetz hat Marx 1849 den Kölner Geschworenen einen Kursus gehalten, in dem er ausführte: „Die Gesellschaft beruht aber nicht auf dem Gesetze. Es ist das eine juristische Einbildung. Das Gesetz muß vielmehr auf der Gesellschaft beruhen; es muß Ausdruck ihrer gemeinschaftlichen, aus der jedesmaligen materiellen Produktionsweise hervorgehenden Interessen und Bedürfnisse gegen die Willkür des einzelnen Individuums sein. Hier, der Code Napoleon, den ich in der Hand habe, er hat nicht die moderne bürgerliche Gesellschaft erzeugt. Die im 18. Jahrhundert entstandene, im 19. fortentwickelte bürgerliche Gesellschaft findet vielmehr im Code nur einen gesetzlichen Ausdruck. Sobald er den gesellschaftlichen Verhältnissen nicht mehr entspricht, ist er nur noch ein Ballen Papier .... Die Behauptung der alten Gesetze gegen die neuen Bedürfnisse und Ansprüche der gesellschaftlichen Entwicklung ist im Grunde nichts anderes als die scheinheilige Behauptung unzeitgemäßer Sonderinteressen gegen das zeitgemäße Gesamtinteresse."

Hier hat man den historischen Materialismus, wie Marx ihn verstand. Er sagte nicht: das Gesetz beruht auf der Gesellschaft; denn das stimmte eben in jenem Augenblick nicht. Das ganze preußische Regierungssystem mit seinen alten Gesetzen stand in Widerspruch mit der bürgerlichen Produktionsweise. Es zu stürzen war ein Gebot der Notwendigkeit, wie Marx den Geschworenen auseinandersetzte; wie es allein zu stürzen sei: durch das energische Handeln tatkräftiger Männer, hatte Marx in dem Aufruf dargelegt, der ihn auf diese Anklagebank brachte.

Seine Worte und seine Taten zeigen also in derselben Weise, wie seine Lehre verstanden sein will, und die sozialdemokratischen Arbeiter haben sie nie anders verstanden. Gesetze sind Menschenwerk; um sie machen zu können, muß man die politische Macht besitzen, und diese ist nur durch energisches Kämpfen zu erobern. Der historische Materialismus verneint also nicht, daß unsere Zukunft die Frucht unseres eignen Handelns ist. Er weist uns aber zugleich nach, daß unsere Ideale in der materiellen Wirklichkeit uns einen sicheren Erfolg unserer Anstrengung verbürgt. Ist das geeignet, unsere Tatkraft zu lähmen, oder vielmehr uns zu größerer Energie und Ausdauer anzustacheln? Sollten wir sonst in den Wechselfällen

Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Gerstaecker.

(69. Fortsetzung.)

„Wo warst Du, Eduard?" frug aber mit ernster, tonloser Stimme statt aller Antwort die Frau, „wo ist das Geld, was ich Dir mitgegeben? — wo sind die Kleider, die Du Dir kaufen wolltest? — wo ist das Brot für mich, für Dein Kind? — Sage mir nichts," unterbrach sie ihn rasch, als er langsam den Arm gegen sie hob und die Lippen öffnete, „verteidige, entschuldige Dich nicht, ich weiß alles. Ich bin Dir gestern gefolgt, habe gesehen, wie Du den letzten Schilling verpraßtest, den dein Weib, den Dein Kind zum Leben brauchte. Du bist verloren, Eduard, und wir sind es mit Dir!"

„Höre mich, Luise!" sagte Hohburg, als sie das Antlitz in den Händen barg, mit dringender, aber von Aufregung heiserer, fast erstickter Stimme. „Mit dem gestrigen Tage sei ein vergangenes, ein entsetzliches Leben abgeschlossen. Ich habe den Abgrund erkannt, an dem ich stand, an den ich Euch mit mir gerissen, ich habe ihn verlassen. Von heute an beginnt für mich, für uns alle eine neue Existenz, ich will, ich muß ein anderer Mensch werden, sollen wir nicht alle, Du hast recht, zugrunde gehen. Aber Worte allein, das fühle ich, genügen Dir nicht mehr, ich muß Dir auch beweisen, daß es mir Ernst mit dem ist, was ich sage."

„Es ist zu spät!" erwiderte ernst und tonlos die Frau. „Was Deine jungen Kräfte, was Dein frischer Geist nicht mehr vermochten, zwingst Du jetzt nicht mehr mit guten Vorsätzen, die der Wind verweht, wie sie den Lippen entflohen. Dein Körper ist geschwächt, Dein Geist gebrochen, Du bist rettungslos verloren!"

„Noch nicht, Luise, beim ewigen Gott, noch nicht!" rief der Mann. „Mein Geist war gebrochen; aber nicht der unselige Trunk, wie Du vielleicht geglaubt, hat mich niedergebeugt und zu jeder Arbeit, zu jeder ruhigen Beschäftigung untauglich gemacht, ein Geheimnis lastet auf meiner Seele, eine dunkle Stunde meines Lebens, die wie ein Schleier seit langen, langen Jahren zwischen uns lag und meine Kräfte gelähmt, meine Sinne fast zum Wahnsinn getrieben hat. — Den Schleier will ich lüften, Wahrheit soll zwischen uns sein, ich will die Last von meiner Seele wälzen, und Dir mit dem Geständnis dann nicht allein den Beweis geben, daß es mir Ernst ist, mich zu bessern, und ich die Kraft dazu in mir selber fühle, nein auch zugleich die Mittel, ein anderes Leben zu beginnen."

„Die Mittel?" sagte die Frau, die der erregten Rede des Mannes mit Angst und Erstaunen gelauscht, indem sie ungläubig mit dem Kopfe schüttelte. „Es war das letzte, was Du gestern hinausgeworfen."

„Und hast Du Dir nicht dreißig Pfund gewünscht, um in Adelaide, allen Nahrungssorgen enthoben, ein Geschäft zu begründen? — Ich habe sie verdient —"

„Du? — womit?" rief die Frau erschreckt; denn mit furchtbarer Angst durchzuckte sie plötzlich der Gedanke, daß der Mann gestern, von dem starken Getränk betäubt, des Geldes wegen ein Verbrechen verübt haben könne."

„Fürchte nichts," sagte aber Hohburg, der ihre Gedanken erraten mochte. „Wenn auch nicht mit Arbeit, denn mein Körper ist zerrüttet, mein Geist aufgerieben, ist das Geld doch ehrlich und gesetzlich verdient. Der gestrige Abend aber hat mir nicht allein jenes Glück in den Schoß geworfen, sondern mir auch die Augen über mich selbst geöffnet. Ich weiß, wie ich bis jetzt gelebt, weiß, daß Du mich verachtet, vielleicht gehaßt, und nur das Kind Dich noch an mich gehalten. Wie ich Dir aber hier schwöre, daß von heut an kein Tropfen Branntwein oder Wein mehr über meine Lippen kommen soll, so will ich auch mit dem Elend, in dem wir bis jetzt geschmachtet, mir durch ein offenes Geständnis die Schuld von meiner Seele wälzen, den Wurm aus meinem Herzen reißen, der dort die Jahre über sich festgesogen und gebohrt, genagt —"

„Ich verstehe Dich nicht!" rief die Frau erschreckt, „was hast Du? — Du bist außer Dir —"

Hohburg hatte wie krampfhaft den Tisch, auf den er sich stützte, gefaßt: seine Glieder zitterten, seine Knie schwankten; sein Antlitz war totenbleich geworden, und wie glühende Kohlen funkelten die tief in ihren Höhlen liegenden Augen daraus hervor. Der Schweiß stand ihm in großen Tropfen auf der Stirn und die langen Haare klebten ihm wirr und unordentlich um die feuchten Schläfen.

„Schicke das Kind hinaus!" sagte der Mann indem er sich mit der flachen Hand über die Stirn und die Haare aus dem Gesicht strich. — „Schicke Lieschen einen Augenblick vor die Tür — sie mag Blumen von der Hecke für Dich pflücken — es ist nicht für ihr Ohr, was ich Dir hier erzählen möchte."

„Darf ich nicht bei Dir bleiben, Mama?" fragte ängstlich die Kleine, die sich vor dem heftigen Wesen des Vaters zu fürchten begann.

„Du darfst gleich wieder hereinkommen, mein Lieschen," sagte die Mutter, ihr liebkosend die Stirn küssend, „geh jetzt auf kurze Zeit hinaus und hol' mir von den schönen roten Blumen, die drüben an der Hecke blühen — aber recht viel, mein Lieschen, daß ich Dir einen Kranz davon flechten kann."

„Ich will Dir die schönsten bringen, die ich finden kann, Mama," sagte die Kleine und wandte sich zum Gehen, blieb aber noch einmal stehen und sagte schüchtern: „Aber der Vater zankt nicht mit Dir, Mama, nicht wahr?"

„Nein, mein Kind — gewiß nicht — geh jetzt nur — ich warte auf die Blumen."

Die Kleine verließ rasch das Zimmer.

„Und nun," sagte die Frau, während sie dem Gatten erwartungsvoll entgegentrat, „rede von dem, was Dich bedrückt — teile mir mit, was Dich quält, denn diese Ungewißheit ist schlimmer fast als das schrecklichste, was Du mir sagen kannst."

Der Mann schwieg und sah ihr starr ins Auge — sein Blick hatte etwas Geisterhaftes bekommen und schweifte jetzt von ihr ab, der entferntesten Zimmerecke zu, am Leeren haftend.

„Du hast immer wissen wollen," flüsterte er endlich mit dumpfer Stimme, „was mich von Europa fort nach Australien getrieben — was mir in stillen Nächten den Schlaf von den Lidern scheuchte und meine Träume mit wirren Bildern füllte. — Es war dasselbe Gespenst, das mich zur Flasche trieb, um in augenblicklichem Rausche den Dämon, der in mir nagte und wühlte, zu betäuben — Du sollst es hören, aber — schaudere nicht vor mir zurück. Da droben wohnt ein allbarmherziger Gott, und Lüge ist, daß er seine Kinder strafe bis ins fünfte und sechste Glied, er wird verzeihen — er muß verzeihen, wo der Schuldige so furchtbar — so entsetzlich schon gebüßt wie ich."

Die Frau stand mit gefalteten Händen, ein Bild der peinlichsten, ängstlichsten Erwartung vor ihm, aber kein Wort unterbrach das Bekenntnis des Gatten, nur die Augen hafteten in fieberhafter Spannung an seinen Lippen, das Entsetzliche zu hören.

des Kampfes bisweilen an unserem Sieg verzweifeln, sollten wir sonst durch die Zähigkeit der überlieferten Vorurteile das Zutrauen in die Anziehungskraft unserer Ideen verlieren, so führt der historische Materialismus uns immer wieder das feste Fundament unserer Bewegung vor Augen. Er allein ist imstande, den sozialistischen Kämpfern diese ruhige Zuversicht, diesen unbeugsamen Glauben in unser Ideal zu geben, die die Quelle unserer Tatkraft bilden.

Aus dem Lügensack unserer Gegner.

Die neueste Terrorismuslüge. Einen „schweren Fall von sozialdemokratischem Terrorismus" schleppte die „Freisinnige Zeitung" zur großen Freude aller Arbeiterfeinde am 29. September 1908 aus Linden bei Hannover heran. „Ein nationalliberaler Wahlmannskandidat", so schreibt das Blatt in einem grausigen Deutsch, „der Inhaber eines Lebensmittelgeschäftes und zugleich Besitzer eines Hauses ist, in dem sich noch zwei andere Geschäfte, die lediglich auf Arbeiterkundschaft angewiesen sind, befinden, sollte veranlaßt werden, seine Wahlmannskandidatur zurückzuziehen. Als die Boykottandrohungen seines eigenen Geschäfts den Herrn nicht bewegen konnten, von der Kandidatur zurückzutreten, bedachten die braven „Genossen" die anderen beiden Geschäftsinhaber des Hauses mit rücksichtslosem Boykott, wenn sie ihren Hauswirt nicht zum Rücktritt bewegen würden. Als auch dieser Versuch scheiterte, wurde die Drohung ausgeführt. Der eine der beiden Mieter hatte in der Wahlwoche einen Gesamtumsatz von drei ganzen Heringen, mußte leicht verderbliche Waren an anderen Orten zu Schleuderpreisen absetzen und schließlich sein Geschäft aufgeben. Die anderen zwei Geschäfte haben einen entsprechenden Rückgang ihres Umsatzes erlitten." — Diese Schauergeschichte hätte einer gewissenhaft geleiteten Redaktion schon um deswillen Verdacht erwecken sollen, weil sie rund vier Monate nach der Landtagswahl und dem damit in Verbindung gebrachten Boykott auftauchte. Terrorismuslügen haben noch nie durch Lagern an Wert gewonnen. Und um eine krasse Lüge handelt es sich auch in diesem Falle; in ganz Linden hat sich, wie unsere Parteigenossen durch Umfrage festgestellt haben, nichts ereignet, was sich mit auch noch so lebhafter Phantasie zu dem von der „Freis. Ztg." gedichteten Schreckensroman ausstaffieren ließe. Das Blatt würde in arge Verlegenheit kommen, wenn es die Namen der „Terrorisierten" nennen sollte.

Soziales und Parteileben.

Neunstundentag in einem Staatsbetrieb. Die Feldzeugmeisterei hat die Einführung des Neunstundentages an Stelle der zehnstündigen Arbeitszeit in den Spandauer Militärwerkstätten angekündigt. Mit den Arbeiterausschüssen sollen die Pausen noch vereinbart werden, dann tritt der Neunstundentag in Kraft. Eine Kürzung des Arbeitsverdienstes soll vermieden werden.

Ein Schutzverband der Schwindelkassen hat auf einer in Kassel abgehaltenen Konferenz von freien „Kranken- und Hilfskassen Deutschlands" das Licht der Welt erblickt. Als Zweck der Konferenz wurde angegeben, den Unreellen Unternehmungen und schwindelhaften Agenten im Krankenversicherungswesen das Handwerk zu legen. Dieser angebliche Zweck soll erreicht werden durch die sofort erfolgte Gründung eines „Schutzverbandes der Privat-Kranken-Versicherungsanstalten Deutschlands", dem folgende Aufgaben gestellt sind: 1. Gegenseitige Bekanntgabe von schwindelhaften Agenten, deren Namen dem Verbandsvorstand bekannt zu geben sind. Die Namen werden allmonatlich durch sogenannte schwarze Listen sämtlichen Kassen mitgeteilt, die dem Verband angehören.

2. Gewährung einheitlicher Provisionssätze an die Vertreter.

3. Anstellung gemeinsamer Krankenkontrolleure und Vertrauensärzte.

4. Übernahme solcher Kassen, welche in Zahlungsschwierigkeiten geraten, sofern sie dem Verbande angehören.

Um dieses Programm richtig zu würdigen, muß man folgendes festhalten: Die Gründungsversammlung des famosen Schutzverbandes wurde von einem Herrn Bussien geleitet, und zum ersten Vorsitzenden des Verbandes wurde ebenfalls besagter Bussien gewählt. Dieser Mann war Mitbegründer und Leiter mehrerer sogenannter Hilfskassen, die nacheinander verkracht sind. Gegenwärtig ist der Bussien Direktor und erster Vorsitzender der „Deutschen Kranken- und Unterstützungskasse" (Sitz Kassel).

Auf diese Kasse haben der „Vorwärts", die „Mannheimer Volksstimme" und das „Kasseler Volksblatt" zu wiederholten Malen die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit lenken müssen. Das Amtsgericht zu Kassel hat sich mehrfach mit besagter Kasse zu beschäftigen gehabt, und der Arbeitersekretär in Kassel hatte infolge der Praktiken der Kasse diverse Male mit deren Verwaltung ein Sträußchen auszufechten.

Diese paar Tatsachen zeigen, daß es notwendig ist, den sogenannten „Schutzverband der Privat-Krankenversicherungsanstalten Deutschlands" der sich berufen fühlt, gegen „unreelle Unternehmungen" im Krankenversicherungswesen zu kämpfen, im Auge zu behalten. Neben dem besagten Herrn Bussien-Kassel sitzen in der Leitung des bemerkenswerten Schutzverbandes folgende Leute: Jos. Puttinger-München, 2. Vorsitzender, Max Eisenhardt-Kassel, Kassierer, Gasteier-Dortmund und H. Jäger-Eisenach, Beisitzer.

Wer sind die unbekannten Puttinger und Genossen??

Die Krise. Die Krise in der Textilindustrie nimmt an Umfang immer mehr zu und greift auch auf Fabriken über, die bisher gut beschäftigt waren. So wurde den Arbeitern der Buntweberei L. A. Riedinger in Augsburg, die als eine der wenigen Fabriken voll beschäftigt war, durch Anschlag eröffnet, daß die Arbeitszeit auf täglich neun Stunden herabgesetzt, an den Sonnabenden überhaupt nicht gearbeitet wird. Dabei stehen jetzt schon eine große Anzahl Stühle leer, abgehende Arbeiter werden nicht mehr ersetzt. Der Lohnausfall für die in Betracht kommenden 400 Arbeiter ist ein sehr erheblicher. Aber auch in der Maschinenindustrie macht sich die Krise immer mehr fühlbar. So ist die Maschinenfabrik Augsburg in der Abteilung Schnellpressenbau und Dieselmotoren ohne Aufträge, alle Sonnabend werden Arbeiter truppweise entlassen. Seitens der Betriebsleitung wird bereits die Verkürzung der Arbeitszeit in Erwägung gezogen. In der Maschinen- und Bronzewarenfabrik L. A. Riedinger, A.-G., ist den Arbeitern infolge Arbeitsmangels die Herabsetzung der Arbeitszeit auf sieben Stunden angekündigt worden. Die Fabrik beschäftigt zurzeit 700 Arbeiter.

Die Beerdigung Tutzauers fand am Dienstag nachmittag auf dem Friedhof der freireligiösen Gemeinde in Berlin unter äußerst zahlreicher Beteiligung der Parteigenossen statt. Der gesamte Parteivorstand, soweit solcher in Berlin anwesend war, nahezu die gesamte Fraktion der Berliner Stadtverordneten, waren im Gefolge bemerkbar. In der Leichenhalle hielt der Kollege des Dahingeschiedenen, Stadtverordneter Waldeck-Manasse, die Gedächtnisrede. Zahlreiche Kranzspenden, unter denen wir die des Parteivorstandes, des Wahlvereins im 6. Kreise, des Holzarbeiterverbandes, des Verbandes sozialdemokratischer Wahlvereine Berlins, der Konsumgenossenschaften, der Redaktion des „Vorwärts" sowie der Parteischüler hervorheben, wurden am Sarge niedergelegt. Am Grabe sprachen Genosse Schütz von der „Breslauer Volkswacht", ferner Genosse Singer und zahlreiche andere. Der Gesangverein „Liedesfreiheit" sowie einige ermahnende Worte zur Eintracht, welche Genosse Manasse noch am Grabe sprach, endete die ergreifende Feier.

Sehr richtig! In einer Parteiversammlung in Solingen fand eine Resolution des Genossen Abg. Scheidemann Annahme, in der gegen eine etwaige Maßregelung des Genossen Hildebrand, Redakteur der „Bergischen Arbeiterstimme", wegen seiner in der Budgetfrage abweichenden Meinung entschieden Protest erhoben wird.

Politische Vergewaltigung. Aus Büdingen wird berichtet: Der Sozialdemokratische Verein sah sich genötigt, einen neuen Vorstand zu wählen, weil der Terrorismus des Glaskönigs Heye die Vorstandsmitglieder von dort forttreibt.

Aus dem Gerichtssaal.

Auch ein 13jähriger Vater muß „zahlen". Ein 18 Jahre altes Breslauer Dienstmädchen, das bei einem dortigen Restaurateur in Stellung war, hatte mit dessen 13jährigem Sohne Verkehr gehabt, dem ein Kind entsprossen war. Der Vormund des Kindes klagte gegen den jugendlichen Vater auf Zahlung von Alimenten. Der Vertreter des Beklagten erhob vor Gericht den merkwürdigen Einwand, daß das Kind einem Verbrechen sein Leben verdanke, da die Mutter durch den Verkehr mit dem noch nicht 14 Jahre alten Knaben sich gegen § 176,3 Str.-G.-B. vergangen habe. Deshalb sei der Klageanspruch unbegründet und demnach die Klage abzuweisen. Das Gericht erachtete indes diesen Einwand nicht für stichhaltig. Es verurteilte vielmehr den Beklagten zur Zahlung von Alimenten. Das Recht des Kindes sei durch seine Existenz begründet. Dadurch, daß diese Existenz durch eine strafbare Handlung herbeigeführt worden sei, sei der Anspruch auf Alimentation nicht beseitigt.

Das Perlenhalsband der Gräfin Wartensleben. Vor der siebenten Strafkammer des Landgerichts Berlin I fand am Mittwoch die Verhandlung gegen die frühere Kammerfrau der Gräfin Wartensleben, die jetzige Schneiderin Frau Martha Steger geb. Weigel, statt, die beschuldigt wird, in der Nacht vom 13. zum 14. Februar aus der im Hause Hindersinstraße 9 gelegenen Wohnung der Gräfin Wartensleben ein dieser gehöriges kostbares Perlenhalsband im Werte von 267 000 Mk. und eine Brosche im Werte von 57 600 Mk. gestohlen zu haben. Der Fall hat seinerzeit auch außerhalb Berlins das größte Aufsehen hervorgerufen, da es zunächst nicht gelang, den Schmuck, der als einer der kostbarsten und eigenartigsten den meisten Fachleuten und Liebhabern bekannt war, aufzufinden. Erst durch Zuhilfenahme eines privaten Detektivbureaus war es dem Rechtsbeistand der Gräfin möglich, die Steger zu einem Geständnis zu bewegen, daß sie die Juwelen an sich genommen und unter dem Schutzblech eines Fensters der gräflichen Wohnung versteckt habe. Die Angeklagte blieb auch im Termin bei ihrer vor dem Untersuchungsrichter wiederholt abgegebenen Versicherung, daß sie keinen Diebstahl begehen, sondern der Gräfin nur einen Schabernack habe spielen wollen. Sie schilderte darauf eingehend die Einzelheiten ihrer Tat. Den Wert der Perlen will sie nicht gekannt haben. Das Gericht bejahte die Schuldfrage und verurteilte die Angeschuldigte zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und zu 3 Jahren Ehrverlust.

Sieben Monate Festung für ein unbedachtes Wort! In einem Biwak des 166. Regiments bei Altenhunden sagte der im 2. Jahre dienende Musketier Schubert zu einem Kapitulanten, der früher sein bester Freund und mit ihm eingetreten war: Halts Maul, oder ich schlage Dir drauf, daß das Blut spritzt. Schubert war sinnlos betrunken, trotzdem wurde er vom Frankfurter Kriegsgericht wegen Achtungsverletzung und Insubordination zu sieben Monaten Festung verurteilt.

§ 175. Vom Kriegsgericht Straßburg wurde ein Hauptmann, der sich in sittlicher Beziehung an den Rekruten vergangen hatte, mit 4 Monaten Gefängnis und Dienstentlassung bestraft.

Aus einer „nichtsozialdemokratischen" Krankenkasse. Zwischen der Dienstbotenkrankenkasse in Mannheim, die weder von Sozialdemokraten verwaltet ist, noch im Vorstand solche aufweist, und den von ihr beschäftigten Zahnärzten sind unliebsame Dinge vorgekommen. Die Zahnärzte wollten Aufbesserung haben. Sie verlangten statt der ihnen zugewiesenen Pauschalsumme Zahlung nach Leistung, da sie sonst nicht einmal auf ihre Unkosten kämen. Als sie im Sommer mit ihren Forderungen wiederum nachdrücklich hervortraten, wurde ihnen verschwiegen, daß die Aufbesserung des zahnärztlichen Honorars schon beschlossene Sache war und es wurde ihnen in verletzender Form die Entlassung gegeben. Die beiden Zahnärzte Dr. Emil Stein und Dr. Herm. Lott richteten darauf ein Schreiben an den Kassenvorstand, in welchem diesen neben einer Reihe kräftiger Ausdrücke auch der Vorwurf gemacht wurde, daß die „Bilanzen gedrechselt würden, um die eigenen Ansprüche an die Kasse zu verschleiern". Sie hatten dabei hauptsächlich den Bureauvorstand Kempf im Auge, dessen behagliche Verhältnisse sie zum Vergleich mit ihrem Kampf um eine auskömmliche Existenz reizten. Kempf bezieht ein Gehalt von 4700 Mark, hat eine Dienstwohnung im Werte von 2000 Mk. inne, ist pensionsberechtigt und hat Anspruch auf geregelten Urlaub. Auf die Klage des Kassenvorstandes erkannte das Schöffengericht an, daß Bezahlung und Behandlung der Zahnärzte unwürdig waren und diese in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt hätten. Nur der Vorwurf des Eigennutzes wurde als strafbare Beleidigung aufgefaßt und die Zahnärzte wurden deshalb zu einer Geldstrafe von 10 Mk. verurteilt. Die Kosten wurden zur Hälfte den Klägern, zur Hälfte den Beklagten auferlegt. Der Kassenvorstand legte Berufung ein, die sich gegen die niedrige Bemessung der Strafe und die Kostenverteilung richtete. In der Strafkammer-Verhandlung wurde von den Beklagten darauf hingewiesen, daß den neuen Zahnärzten ein jährliches Pauschale von 3500 bis 4000 Mk. bewilligt werde, während sie mit 1200 bis 2000 Mk. abgefunden wurden. Zahnarzt Dr. Stein sagte, daß dank der Gleichgültigkeit der Mitglieder der Kasse der Bureauvorstand Kempf, der nebenbei gesagt, ein strammer Nationalliberaler ist, unumschränkt regiere. Das Statut sei so gehalten, daß er es einrichten könne, daß nur Duzfreunde von ihm aus dem Zweier-Klub in den Vorstand kämen. Nur so sei es zu erklären, daß er sich bedeutend besser stelle als alle anderen Kassenbeamten in Mannheim. Er nenne sich Verwaltungsdirektor, obwohl

---

„Du weißt," fuhr Hohburg mit zitternder Stimme fort, „welch ein trübes Verhängnis unsern Familienkreis in Edinburg störte und vernichtete — Du kennst die Ursache des Todes meiner Schwester —"

„Eduard!" hauchte die Frau und streckte die Arme wie abwehrend gegen ihn aus.

„O'Rourke," fuhr Hohburg, ohne die Bewegung zu beachten, fort, „O'Rourke wurde in jenem Garten erschossen gefunden — den Täter vermutete man in dem Verlobten Mariens —"

„Eduard!" schrie die Frau, um des Heilands willen —"

„Ich muß — ich muß," — stöhnte der Mann und deckte die Augen mit der Hand, „der Bube hatte meine Schwester tödlich beleidigt — ich traf ihn nach jener Szene im Garten — mein Blut war in Wallung — ich kannte mich selber nicht mehr — er fiel —"

Die Frau erfaßte den Tisch, an dem sie sich anklammerte, und Hohburg fuhr leise und tonlos fort: „Er fiel — durch meine Hand. Wie ich in mein Bett kam —" fuhr der Unglückliche fort, ohne zu wagen, den Blick zu der Gattin zu erheben, „weiß ich selber nicht mehr, ein Fieber bannte mich an mein Lager Monden lang. Wirre Gerüchte drangen dabei zu meinen Ohren, daß man den Mörder erfaßt und der gerechten Strafe überliefert habe, ich war nahe daran, wahnsinnig zu werden, und wußte selber kaum mehr, wer den Mord verübt. Meine Schwester erkrankte in derselben Zeit und starb, und wie ich nur das Bett verlassen konnte, und ehe ich die geringste Berührung mit der Außenwelt kam, zogen wir nach London, das übrige weißt Du, dort ließ es mir keine Ruhe, ich mußte England verlassen, mußte das Meer zwischen mich und mein Verbrechen bringen. Wir zogen nach Australien, aber der Fluch lastete auf mir und allem, was ich unternahm, das Geld schwand mir unter der Hand, ich war elend, unsagbar elend und verloren, verloren aber nur, bis ich mich selber wieder fand," rief er plötzlich, während er sich hoch emporrichtete. „Jetzt, in diesem Augenblick, ist mir wohl und leicht, in Deine Brust, Luise, hab ich mein Geheimnis ausgeschüttet, und ein neues Leben beginnen wir von nun an. Sei es auch an Arbeit reich, habe ich die Qual doch abgeschüttelt, die mich zu Boden drückte, und mit Dir, Luise — großer Gott," unterbrach er sich aber plötzlich, als er, die Augen zu der Gattin aufschlagend, die Unglückliche, das Gesicht mit Totenblässe bedeckt, die Augen starr und entsetzt auf ihn geheftet, vor sich stehen sah, „was ist Dir, Luise? Du — Du stirbst."

„Laß mich," sagte sie ruhig, als er die Arme nach ihr ausstreckte, sie zu unterstützen, indem sie sich gewaltsam sammelte, „es geht vorbei, es war nur, war nur die Überraschung des — des Entsetzlichen."

„Du kannst Dir denken, Luise," setzte Hohburg schaudernd hinzu, „was ich mit dieser Last auf meiner Seele gelitten die langen, langen Jahre durch."

„Daß Dus ertragen, begreif' ich nicht," sagte die Frau, indem ihr Blick mit eisiger Kälte auf dem Gatten haftete; „und hast Du nie dabei mit einer Silbe Deines Opfers gedacht? Hast Du nie gefragt, was aus dem Unglückseligen, dem Verlobten Deiner Schwester, geworden, den das Gericht statt Deiner in den Kerker warf?"

Hohburg schwieg und senkte den Blick scheu und beschämt zu Boden.

„Und mit dem Gedanken," fuhr Luise schaudernd fort, „mit dieser ungesühnten Schuld auf Deiner Seele willst Du ein neues, frohes Leben beginnen?" willst dem blauen Himmel da droben frei ins Auge schauen, und glaubst, daß Gott Dir Deine Freveltat verziehen?"

„Luise!" bat der Unglückliche.

„Genug, genug, nur eins noch möcht ich wissen. Du sprachst von Geld, das Du Dir gestern auf ehrliche, gesetzliche Art verdient. Sag mir, womit?"

„Der Staat," erwiderte Hohburg, wagte aber nicht den Blick zu der vor ihm stehenden zürnenden Gestalt zu erheben, „hat eine Belohnung auf den Fang eines entsprungenen Verbrechers gesetzt. Den hatte ich zufällig im Busche gesehen und traf ihn wieder hier, wo er sich unter einem falschen Namen als Deutscher eingeschlichen."

„Als Doktor Schreiber," hauchte die Frau, und ihr Auge bohrte sich in den Blick des Gatten.

„Du wußtest?" rief dieser, erstaunt den Blick zu ihr aufschlagend.

Ein gellendes, markdurchdringendes Lachen war die einzige Antwort, die er bekam.

„Luise, was um Gottes willen ist Dir? Was hast Du?"

„Hahahahaha!" rief die Frau und preßte dabei mit beiden Händen ihre Schläfe, „Gottes Gericht, Gottes Gericht!"

„Du bist außer Dir!" rief Hohburg erschreckt. „Was hast Du? ein Verbrecher ist's, ein gefährlicher Buschräuber, der das Land —"

„Weißt Du," rief jetzt die Frau, ihrer Sinne kaum mächtig, indem sie mit ihrer bleichen, fast durchsichtigen Hand die Schulter des vor ihr stehenden Mannes krampfhaft faßte, „weißt Du, wie jener Unglückliche heißt? Weißt Du, wen Du verraten?"

„Jack London", stammelte Hohburg, während ein eigenes Entsetzen, er wußte selber kaum weshalb, die Haare seines Hauptes sträubte.

„Mac Donald!" kreischte Luise in sein Ohr, „Mac Donald, der Bräutigam Mariens, der unschuldig Deportierte, der unglücklichste Mann der Erde und Dein Opfer, Mensch, das Opfer Deines Mordes!"

Sie ließ ihn los und stieß ihn von sich. Hohburg stand starr und regungslos und starrte sie an. Die Augen traten ihm aus den Höhlen, sein Gesicht nahm eine fast bläuliche Färbung an, und während er sich halb von ihr abwandte, warf er plötzlich die Arme empor und sank bewußtlos zu Boden nieder.

„Was, um Gotteswillen, geht hier vor?" rief da plötzlich eine Stimme von der Tür her, durch die sich auch in diesem Augenblick Lieschen mit einem ganzen Arm voll roter und weißer Blüten drängte und erschreckt zur Mutter lief, an deren Knie sie flüchtete. Was ist geschehen? Frau Hohburg muß ich Sie so wiederfinden?"

Die Frau starrte dem Sprechenden mehrere Sekunden starr und staunend in das gutmütige, bekümmerte Gesicht; dann aber, als ihr die bekannten Züge Form und Gestalt gewonnen, rief sie, den Arm nach ihm ausstreckend:

„Kapitän Helger, Sie sendet mir Gott in meiner höchsten Not, er stirbt, er darf nicht sterben, er muß noch leben, um wenigstens das Bekenntnis seiner Schuld in Ihrem Beisein abzulegen."

„Was ist hier vorgefallen? — und das hier Hohburg? diese Jammergestalt? Großer Gott, das der Mann, den ich in Europa in Glück und in Reichtum verließ, was ist geschehen reden Sie, vertrauen Sie mir!"

(Fortsetzung folgt.)

er nur ein Personal von zwei Mann habe. Trotz der unverhältnismäßigen Verwaltungsausgaben habe er in kurzer Zeit einen Reservefonds von 130 000 Mk. angesammelt. Das sei nur möglich gewesen durch die jämmerliche Bezahlung der Ärzte. Das Gericht bestätigte das Urteil des Schöffengerichts mit der Abänderung, daß den Beklagten sämtliche Kosten auferlegt wurden. Die Beklagten hätten in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt, nur in dem einen Punkt, weswegen sie verurteilt wurden, seien sie zu weit gegangen. Wir wollten einmal das Geschrei derjenigen hören, welche an der Beseitigung der Selbstverwaltung der Krankenkassen mit heißem Bemühen arbeiten, wenn sie einer von Sozialdemokraten geleiteten Krankenkasse eine solche Wirtschaft vorwerfen könnten, wie sie hier von der Dienstbotenkrankenkasse, die nur einige tausend Mitglieder zählt, enthüllt wird.

War es Neugierde oder Schlimmeres? Die Strafkammer zu Mülhausen i. E. verurteilte den Pfarrer Dussere in Hüningen zu einem Tag Gefängnis wegen unbefugten Erbrechens eines amtlichen Siegels, das in Blotzheim auf den Nachlaß des verstorbenen Pfarrers gelegt war.

Genossenschaftsbewegung.

Der Konsumverein in St. Gallen als Preisregulator. Seit geraumer Zeit machte sich in St. Gallen eine unerträgliche Überspannung der Gemüsepreise geltend, die schließlich die Behörden veranlaßte, den Ursachen nachzugehen und auf Abänderung des Mißstandes hinzuwirken. Nach dem Bericht des Polizeidirektors Zuppinger sind fast alle Gemüsehändler, welche Inhaber von Verkaufsplätzen auf dem St. Gallener Markte sind, zugleich Produzenten und Verkäufer ihrer Produkte. Der Ring der Marktplatzinhaber verstand es, jede Konkurrenz fernzuhalten und den Verkauf der Gemüse von Grossisten und Produzenten direkt an die Konsumenten gänzlich zu hintertreiben. Polizeidirektor Zuppinger stellte nun einen Vergleich der Preise der verschiedenen Gemüsearten mit denen in anderen Schweizerstädten an, indem er in zehn Städten der Ostschweiz von den Polizeiverwaltungen die Preise unter genauen schematischen Vorschriften ermitteln ließ. Danach kostete je ein Pfund der drei wichtigsten Wintergemüse Weißkabis, Blaukabis und Kohl insgesamt in St. Gallen 41,6 Cts., Chaux-de-Fonds 41,3 Cts., Winterthur 38,0 Cts., Luzern 37,1 Cts., Bern 36,4 Cts., Schaffhausen 33,1 Cts., Zürich 27,6 Cts., Freiburg 26,3 Cts., Biel 26,2 Cts., Basel 24,2 Cts. Die Preise in St. Gallen sind also die höchsten und diejenigen in Basel die niedrigsten, und diesen Vorzug verdankt Basel, wie Polizeidirektor Zuppinger in dem amtlichen Bericht hervorhebt, ohne Zweifel nicht nur der günstigen Lage, den guten Importverhältnissen, sondern im wesentlichen auch der Einwirkung des Verkaufs durch den Allgemeinen Konsumverein. Die amtliche Statistik führt dann noch die vergleichenden Preise von sechs anderen Gemüsearten an, woraus sich ergibt, daß diese Vegetabilien in St. Gallen um rund 64 Proz. teurer bezahlt wurden als in Basel. Polizeidirektor Zuppinger machte nun den Vorschlag, daß der Konsumverein in St. Gallen den Gemüsehandel selbst in die Hände nehmen sollte. Dadurch allein werde in St. Gallen unter den bestehenden Verhältnissen die Möglichkeit offengehalten, billige Gemüse zu bekommen. Der Konsumverein sollte, meint er, erst klein anfangen und Gemüsearten, die leicht verderben, meiden. Der Konsumverein in St. Gallen ist dieser verdienstvollen Anregung des städtischen Polizeidirektors gefolgt und hat sich diesen Sommer in sach- und fachgemäßer Weise mit dem Gemüsehandel befaßt. Es wurde ein kundiger Einkäufer engagiert und nach Konstanz und der Enden gesandt. Heute besitzt der Konsumverein vier Verkaufsstände, die zweimal wöchentlich von einer gewaltigen kauflustigen Menschenmenge belagert sind. Alles kann man haben, und merkwürdig: ganze 50 Prozent billiger als auf dem übrigen Markte. Nun können die Händler auf einmal auch 50 Prozent billiger verkaufen; sie wollen jetzt alles, aber zu spät. Der Konsumvereinsmarkt wird nicht mehr verschwinden, sondern preisregulierend auch weiterhin wirken. Der große Preisrückgang auf dem Gemüsemarkte hat eine ganz wesentliche Steigerung des Bedarfs zur Folge gehabt.

Aus Nah und Fern.

Was dem Faß den Boden ausschlug. Wegen Trunkenheit im Dienste wurde vor 2 Jahren der Polizeiwachtmeister Oelke in Netzschkau (Sachsen) abgesetzt. Er stritt seit jener Zeit um seine Pension, ist jetzt aber abgewiesen worden. Der Bürgermeister machte in dem Prozeßverfahren folgende Angaben: Einmal habe der Wachtmeister völlig bekneipt in einer Gastwirtschaft unter dem Tisch gelegen. In diesem Zustande habe er dann die Polizeiwache inspiziert, mit verkehrt umgeschnalltem Säbel sei er dort, geführt und gestützt von zwei Leuten, vor seinen Untergebenen erschienen. Ein andermal habe der Wachtmeister in betrunkenem Zustande die Ratsmitglieder zu einer Sitzung eingeladen usw. Alles das hätte man sich schließlich noch gefallen lassen. Aber nun kommt das Merkwürdige in des Bürgermeisters Aussage: „Dem Faß wurde der Boden ausgeschlagen", als der brave Mann in einer sozialdemokratischen Versammlung, die er zu überwachen hatte, sich dermaßen bezechte, daß er am anderen Tage auch nicht mehr das geringste von den Vorgängen des vorhergegangenen Abends wußte und seiner Behörde keinen Rapport über den Verlauf der Versammlung erstatten konnte. — Hätte der versoffene Wachtmeister also einen „Bericht" über die sozialdemokratische Versammlung „hergestellt", so könnte er sich schließlich heute noch im Amte besaufen. Aber so, nein, das war zuviel!

Lotteriesozialpolitik will der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband betreiben. Ein vertrauliches Zirkular, das der „Frankfurter Volksstimme" auf den Tisch geflogen ist, gesteht zu, daß die Deutschen mit einer ständigen Unterbilanz zu rechnen hätten, wenn nicht außerordentliche Einnahmen die Kasse stärkten. Deshalb wurde die Veranstaltung einer Lotterie beschlossen. Jeder Kollege solle zwei Lose a 1 Mk. kaufen, wenn es ihm darum zu tun sei, daß der Verband „auch fernerhin erfolgreich arbeiten" könne. Es ist überaus bezeichnend für den Geist, der in dem antisemitischen Handlungsgehilfenverband vorherrschen muß, wenn an den Spielteufel appelliert werden muß, um die Kosten für die Organisation herauszuschlagen.

Vier Millionen „nationaler" Männer. Die „Post" hat sich der Mühe unterzogen, die nationalen Männer Deutschlands zu zählen. Sie hat sich die Sache einigermaßen leicht gemacht, denn als nationale Männer betrachtet sie bloß die Mitglieder folgender Vereine: Deutscher Kriegerverband, Flottenverein, Evangelischer Bund, Bund der Landwirte, Reichslügenverband, Ostmarkenverein, Deutscher Schulverein, Deutsche Kolonialgesellschaft, Deutscher Sprachverein und Alldeutscher Verband. Nun gehört aber mancher „nationale" Mann allen diesen Vereinen an, sodaß er nicht weniger als zehnmal gezählt wurde und wenn die „Post" einmal der von ihr so sehr gehaßten Wahrheit etwas näher kommen will, dann wird sie von den 4 Millionen so um anderthalb Millionen herum abgeben müssen. Die „Post" belehrt uns dann, daß es sehr schwer hält, den Begriff „national" festzustellen, immerhin dürften sich aber wohl diejenigen so nennen, die Freude an ihrem Vaterlande und dessen Einrichtungen haben, seine politischen Zustände milder beurteilen und nicht täglich die Laute giftigen Spottes über die leitenden Personen, die Handhabung der Gesetze und die Rückständigkeit aller Verhältnisse ausgegossen wissen wollen. — Fehlt noch der Zusatz: Und die an die Intelligenz des Fürsten Bülow glauben. Der Maßstab, der hier an den Begriff „national" gelegt wird, ist in der Tat die Bescheidenheit selbst.

Gewalttätige Streikbrecher unter dem Schutze des Staatsanwalts. In Düsseldorf mißhandelten Ende Juli drei „arbeitswillige" Hafenarbeiter einen Friseur, der noch dazu Krüppel ist. Er muß sich mit einem künstlichen Bein behelfen und ist daher ganz wehrlos gegen kräftige gesunde Menschen. Diesem Manne wurden von einem der Helden Verletzungen mit einem scharfen Gegenstand am Kopfe beigebracht. Auf die erstattete Anzeige ging jetzt die folgende Antwort von der Düsseldorfer Staatsanwaltschaft ein:

Auf Ihre Anzeige vom 23. Juli d. J. gegen Peter Ahrweiler wegen Mißhandlung.

Ich habe das Verfahren eingestellt: Die Behauptung des Beschuldigten, er habe sich lediglich gegen Ihren Angriff durch Schläge mit einem Stück Eisen gewehrt, ist nicht zu widerlegen. Die Zeugen Kassel und Franzen bestätigen, daß sie dem Beschuldigten zuerst einen Stoß gegen die Brust gegeben hätten, worauf der letztere sich mit einem Stück Eisen oder einem Schlüssel verteidigt habe. Hiernach, und da auch nach der Bescheinigung des Arztes nicht festzustellen ist, daß sich der Beschuldigte eines Messers bedient hat, kann auch keine strafbare Überschreitung der Notwehr angenommen werden.

Unterschrift unleserlich.

Die beiden angeführten Zeugen sind dieselben, die bei der Mißhandlung dabei waren und auch selbst mit auf den Krüppel losschlugen.

Prozeß Moltke-Harden. Das Urteil in dem ersten Prozeß, das gegen Harden wegen Beleidigung des Grafen Moltke auf vier Monate Gefängnis lautete, ist bekanntlich vom Reichsgericht aufgehoben worden. Vor der 4. Strafkammer des Landgerichts I ist nunmehr der neue Termin auf den 23. November festgesetzt worden. Für Eulenburg soll als Zeuge geladen werden, welche Tatsache seine Krankheit wieder wesentlich verschlimmern dürfte.

Ein Manöverdementi. Zu der von uns gebrachten Mitteilung, daß bei den Manövern im Oberelsaß sich 11 Todesfälle ereignet haben, erhält der „Elsässer" in Straßburg eine Berichtigung vom Kommando des Armeekorps. Danach ist es unrichtig, daß das Manöver 11 Todesfälle herbeigeführt habe. „Nur" ein Mann des 14. Jägerbataillons sei nach einer Tagesmarschleistung von 30 Kilometern an Herzlähmung gestorben. Es sei auch nicht richtig, daß das 14. Jägerbataillon 80 Bettlägerige gehabt habe, es seien nur 23 Mann gewesen.

Eine katholische Musteranstalt. Nette Zustände scheinen in dem von Klotterfrauen geleiteten und vom Pfarrer in Schretzheim empfohlenen „Mädchenheim" der Bindfadenfabrik Schretzheim (Bayern) zu existieren. Die christliche „Bayerische Arbeiterzeitung" schreibt: „Die Leute (die nach Schretzheim als Streikbrecher gelockt wurden. D. Red.) müssen einen Vertrag unterschreiben, in dem sie sich verpflichten, zwei Jahre zu bleiben. Kost und Logis, die sie im Mädchenheim erhalten, wird ihnen vierzehntägig am Lohn abgezogen, ebenso die Reisekosten von ihrer Heimat bis nach Dillingen. Nicht allein in der Fabrik, sondern auch in dem Mädchenheim werden diese Leute manche Überraschung erfahren. Vor einigen Wochen sind acht Mädchen davongelaufen, weil sie in der Fabrik nichts verdienten (einige bekamen in 14 Tagen noch 45 Pfg., 60 Pfg bis 1 Mk. heraus), und im Mädchenheim waren sie elendiglich heruntergekommen. Als Zeugen können die Eltern dieser Mädchen, die in Ingolstadt wohnen, jederzeit gehört werden. Diese Eltern werden erzählen, daß sie fortwährend ihren Kindern Speisen nach Schretzheim schicken mußten, weil sie nicht satt zu essen bekamen. Des weiteren fehlte den Mädchen eine Menge Kleider, die ihnen gestohlen wurden, und endlich waren sie voll von Ungeziefer! Bemerkt sei noch, daß sogar sittlich verkommene Geschlechtskranke (!) in diesem Heim Unterkunft haben. Wer unter solchen Zuständen seine Kinder dahin schickt, kann keine Liebe mehr zu ihnen haben." Soweit das Organ für alle christlich organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen. Kommentar überflüssig.

Muttergottesspenden und das Münchener Ballett. In der bayerischen klerikalen Presse hat sich seit einigen Wochen eine ziemlich erregte Debatte entsponnen über gewisse, hier nicht weiter interessierende Vorgänge im größten bayerischen Wallfahrtsort Altötting. Im Verlaufe der Auseinandersetzung forderte nun das „Bayerische Vaterland" (das jetzt dem geistlichen Rat und Pfarrer Sturm, dem Pfarrer Münsterer und dem Zentrumsabgeordneten Dr. Heim gehört), es möge doch einmal öffentlich Rechenschaft gegeben werden über die von den Wallfahrern beim „bayerischen Nationalheiligtum" gespendeten Gelder. Auf diese Anfrage erfolgte nun eine zwar sehr gereizte aber im ganzen nichtssagende Erklärung, die in der Behauptung gipfelte, die Anfrage des klerikalen Blattes sei ein Faustschlag für die Staatsaufsicht, der Altötting unterstellt sei. Nun veröffentlicht Pfarrer Münsterer von Pondorf im „Bayerischen Vaterland" neuerdings einen Artikel, in dem er erklärt, im gläubigen Volke gingen allerhand unlautere Geschichten über Altötting um. So sei in früheren Jahren hartnäckig behauptet worden, aus den Mitteln des Muttergottesvermögens in Altötting sei das Münchener Ballett unterstützt worden. Ferner wurde behauptet, daß Votivbilder und Weihegeschenke der Pilger an Devotionalienhändler verkauft wurden usw. Pfarrer Münsterer fordert deshalb, es solle folgende Erklärung abgegeben werden:

„Die Pilgergelder der Altöttinger Opferstöcke kommen einzig und allein frommen und wohltätigen Zwecken zu und werden keinesfalls zu profanen Zwecken verwendet. Siehe die Rechnungsnachweise!"

Man wird ja sehen, ob die Altöttinger Administration auf diesen Vorschlag eingeht und genaue Rechnungsnachweise vorlegt. Jedenfalls ist die ganze Sache dadurch sehr interessant, daß sie zeigt, was selbst das gläubige Volk seinen geistlichen Führern alles zutraut. Die Wallfahrtskirche in Altötting und der dortige Kirchenschatz, der einen ungeheueren Wert haben soll, werden von Kapuzinerpatres verwaltet.

Ein Soldatenleben vernichtet. An der Infanteriekaserne in Bayreuth hielten am Sonnabend Mannschaften eine Feuerwehrübung ab. Eine hohe, dreimal ausziehbare Feuerwehrleiter wurde dabei benutzt. Die Übung wurde durch den Oberleutnant Freiherr von Waldenfels geleitet. Die Leiter war zu ihrer äußersten Höhe ausgezogen worden, ihr Ende überragte das Gebäude. Dabei stand die Leiter freil. Auf diese Leiter hinauf kommandierte der Übungsleiter Wardenfels Soldaten. Ein Unteroffizier Schwarz hatte nahezu das Ende erklommen, da hielt er. Die Leiter schien wanken und überschlagen zu wollen. In seiner furchtbaren Lage wagte er es, seinen untenstehenden Vorgesetzten auf diese Wahrscheinlichkeit aufmerksam zu machen. Doch „Unteroffizier Schwarz nur weiter, nur weiter", schnarrte es hinauf. Was sich auch dieser simple Unteroffizier einbildete! So gegen den Stachel der Disziplin zu löcken! Und der Unteroffizier stieg weiter, stieg weiter — um im nächsten Moment mit zerschmetterten Gliedern auf dem Trottoir zu liegen. Die Leiter hatte sich, wie der Unglückliche ganz richtig vorausgesehen hatte, überschlagen; nach einer andern Version soll sie sogar abgebrochen sein. Am Montag erfuhr man, daß der Unteroffizier seinen furchtbaren Verletzungen erlegen ist. Zwei Gemeine und ein Gefreiter, die sich teils mit auf der Leiter befanden, teils unten standen, erlitten gleichfalls Verletzungen. Ein blühendes Menschenleben ist vernichtet, ausgelöscht. Der wahnsinnige Kadavergehorsam hat wieder ein Opfer gefordert. Wie viele wird er noch fordern?

Ein Scharfrichtertarif. Der kürzlich erfolgte Tod des Scharfrichters Reinde gibt den „Itzehoer Nachrichten" Anlaß, eine Erinnerung an die Zeit aufzufrischen, wo noch jede größere Stadt ihre kommunalen Scharfrichter hatte. Aus dem Aufsatze des genannten Blattes heben wir — für starke Gemüter! — einen Lohntarif hervor, der am 12. März 1698 von Kopenhagen aus für das angenehme Handwerk der Scharfrichter erlassen worden ist. Er lautet so:

Einen Kopf mit dem Schwerte abhauen . . .	10 Rthl.
Einen Kopf mit dem Beile abhauen	8 „
Eine Hand oder Finger abzuhauen	4 „
Einen Kopf und eine Hand an den Pfahl zu schlagen	4 „
Einen zu hängen	10 „
Einen wieder vom Galgen herunter zu nehmen	4 „
Einen ganzen Körper auf das Rad zu legen, und den Pfahl einzugraben und zu setzen	7 „
Einem Arme und Beine in Stücke zu schlagen und ihn auf das Rad zu flechten	14 „
Einen toten Körper aus der Stadt zu fahren	2 „
Einen Körper in die Erde zu graben	3 „
Einen zu vierteilen und auf das Rad zu legen	12 „
Für einen jeden Griff mit glühenden Zangen	2 „
Einen zu brandmarken	4 „
Einen am Pranger zu stäupen	5 „
Einen aus der Stadt zu stäupen	7 „
Einen zu relegieren oder Stadt und Landes zu verweisen	4 „
Einen Körper zu verbrennen	10 „
Pasquillen oder dergleichen etwas zu verbrennen	3 „
Namen an den Galgen zu schlagen	2 „

Grapen oder Kessel, Zangen, Brenneisen, Blöcke, Äxte, Pfähle, Räder, Nägel, Schleifen mit zugehörigen Pferden, Seile, Stricke und andere liebenswürdige Instrumente hatten sich die Scharfrichter selbst zu verschaffen gegen den gewöhnlichen jährlichen Lohn. Man kann mit Genugtuung feststellen, daß seit jenen holden Tagen das Handwerk des Scharfrichters erheblich vereinfacht worden ist.

Drollige Tagebuchblätter veröffentlicht ein christlicher Holzarbeiter, der als Delegierter zur diesjährigen Generalversammlung des christlichen Holzarbeiterverbandes in München gewählt war. Nachstehende Proben dürften unsere Leser davon überzeugen, daß es schon ein ziemlich starkes Stück ist, wenn ein Delegierter seine Mission zur Generalversammlung in solcher Weise auffaßt. Daß aber ein Fachblatt, wie die christliche „Holzarbeiter-Zeitung" den Stempel darauf drückt, indem sie die Skala der Suff-Erlebnisse ihren frommen Publikum in der harmlosesten Weise bekannt gibt, das übersteigt alle Begriffe. Die Tagebuchblätter lauten nämlich wie folgt:

„4 Uhr früh. Wir hören auf zu spielen. Werden in Nürnberg mal wieder umgeladen. Sehe hier zum erstenmal in meinem Leben einen Maßkrug. Welch schauderhaftes Gefühl muß das für einen Antialkoholiker sein. Für mich weniger. Eine gute Stunde Aufenthalt gibts hier.

12½ Uhr mittags. Das Essen war gut. Wir sind gerade wie zu Hause. Die Fanny sorgt für alles. Der Oberbefehlshaber hat sich's gemütlich gemacht. Er läuft bereits in Hausschuhen herum. Kein Wunder, daß er bei dem guten Bier mehr Zeit in München als in Köln ist.

7 Uhr abends. Wir sind im Hofbräuhaus. Ich glaube, wenn das Ding nicht staatlich wäre, würde die Gesundheitspolizei das Gewölbe schließen. Proste Mahlzeit für feine Nasen. Bier ist sonst gut. Vor mir an der Schenke verlangt jemand drei Quartel: „Woas die Quartel willst hobn, nichts bezohln willst halt für a Mol du Gscherter", sagte der Zapfer. Ich glaube der Mann hatte recht.

Mittwoch, den 1. Juli. 2½ Uhr nachmittags. Wir fahren nach Starnberg. Es soll mich wundern, wie groß der See ist. Ein Münchener Maurer soll sich schon stark gemacht haben, die Lache auszusaufen.

7 Uhr abends. Starnberg haben wir gesehen, auch Berg, Leoni und den Bismarckturm. Jetzt sitzen wir in Tutzing auf der Brauerei. Nicht mal Tische und Stühle hat's hier. Nur Rasenplätze und Bier. Uns genügt's. Wir trinken.

8 Uhr abends. Die Gemütlichkeit steigt. Statt der Zigarren habe ich einige Kieselsteine in der Tasche. Drüben am Abhange ist großes Wettrennen. Fünf zerbrochene Schirme ist das Resultat.

9 Uhr abends. Bei uns nennt man eine derartige Gruppierung Gänsemarsch. Wie die Tutzinger uns schauten. Voran die Standarte, dann die Hinterbliebenen der fünf Schirme und viel Volk. — Eben läßt sich ein Teil des Volkes seine Gleichberechtigung beschneiden. Setzt sich wahrhaftig an ungedeckte Tische. Die ganze Erziehung des Verbandstages scheint zum Kuckuck.

10½ Uhr abends. Im Zuge ist großer Hallo. Die Bayern sagen, das müßte so sein. Nach den langen viertägigen Sitzen müßte der untere Teil des Rückens massiert werden. Wünsche viel Vergnügen. Schlafe lieber.

11½ Uhr abends. Eben sind wir im Malteserbräu angekommen. Durst habe ich für zwei. Vorläufig bleiben wir hier."

Wenn grüne Jungens über ihre Saufgelage renommieren, mag man mit gutmütigem Spott lächelnd sie verweisen. Wenn aber erfahrene Männer sich so betragen und ein Arbeiterorgan, das Anspruch erhebt, ernst genommen zu werden, die Rodomontaden verspäteter Flegeljahre den Lesern vorsetzt, dann fühlen wir als Arbeiter uns beinahe mitbeschämt, obgleich es sich hier um unsere Gegner handelt, die als fromme Vorbilder an der Ernsthaftigkeit unseres Kampfes gegen die Mißbräuche des Alkoholismus zu zweifeln sich erlauben.

Brandkatastrophe in einem Logierhause. In einem Logierhause in Mulbery Street in Neuyork, im Herzen des italienischen Viertels, brach am Montag früh ein Brand

aus, bei dem elf Personen verbrannten und sechs schwer verletzt wurden. Das Feuer soll von der „Schwarzen Hand" angelegt worden sein, denn man fand im Kellerraum ein mit petroleumgetränkten Fetzen gefülltes Faß. Das Logierhaus war ein altmodisches, hölzernes Bauwerk. Die gewundenen Treppen standen sofort in Flammen und ließen keinen Ausweg. Die Insassen warfen aus den Fenstern des 3. und 4. Stockwerks ihre Kinder in die Fangnetze der Feuerwehr, während die Erwachsenen mit Hilfe von Polizisten und Feuerwehrleuten, die wie verzweifelt an dem Rettungswerk arbeiteten, sich auf die Fensterbänke eines benachbarten Gebäudes zu schwingen versuchten. Die italienischen Insassen verloren den Kopf und liefen, jeden Rettungsversuch unmöglich machend, schreiend in dem brennenden Gebäude umher. Die entsetzten Zuschauer der Katastrophe sahen ein brennendes Elternpaar mit drei Kindern in den Armen an einem Fenster erscheinen und dann in die Flammen zurücksinken.

Allerlei Wissenswertes.

Wie die Briefmarken erzeugt werden. Einen interessanten Einblick in die Fabrikation der Postwertzeichen bietet ein Bericht, der vor kurzer Zeit über die Herstellung der Briefmarken im Deutschen Reiche erschien. Er enthält über die dazu erforderlichen Materialien und über die technische Herstellung der Postwertzeichen eingehende Daten. Die Anfertigung der Briefmarken geschieht in der Weise, daß zuerst von jedem Markenbild eine Zeichnung im großen hergestellt und dann photographisch verkleinert wird. Der Originalentwurf ist gewöhnlich 20 Zentimeter hoch, die Verkleinerung aber so groß, als die Marke werden soll. Nach einer solchen Verkleinerung werden Klischees angefertigt, mit einem galvanischen Überzug versehen und dadurch gehärtet. Danach stellt man Matrizen her, nachdem die Klischees in Blei gepreßt und dieser Abdruck wieder gehärtet wurde. Die Druckstöcke werden beliebig oft vervielfältigt. Von den niedrigeren Werten kommen in Deutschland auf einen Druckbogen bis zu 800 Stück, von höheren Werten bis zu 400 Stück. Da eine Schnellpresse etwa 1200 Bogen Briefmarken in der Stunde druckt, vermag diese bei achtstündiger Arbeitszeit im Tage 9600 Bogen mit 7 680 000 Marken herzustellen. Diese Leistung ist nur bei den niedrigeren Werten möglich, die mit Buchdruckklischees angefertigt werden. Zehn solcher Maschinen wären daher in der Lage, täglich fast 77 Millionen Marken zu liefern. Würden aber die noch leistungsfähigeren Maschinen für diese Arbeit verwendet, dann könnten doppelt so viele Marken in der gleich langen Arbeitszeit hergestellt werden, weil sie bis zu 1600 Marken auf einmal zu drucken imstande sind. Für den Kupferdruck, der bei den deutschen Marken im Betrage von einer bis fünf Mark und bei den österreichischen Jubiläumsmarken von sechzig Hellern aufwärts zur Anwendung gelangt, stellt sich das Erzeugungsverfahren ein wenig anders, denn es müssen nach den photographischen Unterlagen Gravierungen auf Kupferplatten erfolgen und auch der Druck läßt sich nur viel langsamer ausführen, weshalb diese Fabrikationsmethode nur für weniger verwendete hochwertige Marken benutzt wird. Solche Kupferstichmarken werden auf vorher gummiertes Papier gedruckt. Buchdruckmarken aber erst nach dem Drucke gummiert. Zu diesem Zwecke sind in der deutschen Reichsdruckerei stets zwei große Gummiermaschinen in Tätigkeit, die im Jahre ungefähr 75 000 Kilogr. arabischen Gummi verbrauchen. Die Erzeugung der Briefmarken und der sonstigen Postwertzeichen besorgt ein Personal von 250 Leuten. Nahezu zwei Millionen Kilogramm Papier aller Sorten gelangen für die Herstellung von Briefmarken, Postkarten und sonstiger Postwertzeichen zur Verarbeitung, darunter eine Million Kilogramm für Postkartenkarton. Die großen Bogen mit 400 und mehr Postwertzeichen werden dann in Bogen zu hundert Stück verkleinert, die Bogen mit Postkarten zu je hundert aufeinander gelegt und zerschnitten, worauf Pakete zu je hundert Postkarten zurückbleiben. Nach der Perforierung der Briefmarken ergibt sich ein großer Abfall der kleinen runden Papierstückchen, der im Jahre ein Gewicht von 180 Zentnern erreicht. Von je 200 Kilogramm Briefmarkenpapier bleiben daher 9 Kilogramm von solchem Abfall zurück, der von den Trennungsdurchlochungen der einzelnen Marken herrührt. Jeden Tag gehen von der deutschen Reichsdruckerei in Berlin nahezu 150 Kisten mit Postwertzeichen ab, die 123 000 Bogen mit Briefmarken und mehr als 1¾ Millionen Stück Postkarten und sonstige Postformulare enthalten.

Hurrapatriotischer Blödsinn!

Von einem zur Reserve entlassenen Soldaten erhält die Mülhauser „Volkszeitung" nachstehendes Lied, das vor der Entlassung an die Soldaten verteilt wurde:

Was predigt der Pöbel von Volksmajestät,
Von Volksregiment uns früh und spät?
Hurra, Kamerad! Marsch, marsch, Kamerad!
Das leidet kein preuß'scher Soldat, hurra!
Das leidet kein preuß'scher Soldat!

Hat Preußen der Pöbel einst groß gemacht?
Nein! Friedrich, der donnernde König der Schlacht!
Hurra, Kamerad! Marsch, marsch, Kamerad!
Und mit ihm der preuß'sche Soldat, hurra!
Und mit ihm der preuß'sche Soldat!

Erlöste der Pöbel bei Leipzig die Welt?
Nein! Friedrich Wilhelm, der standhafte Held!
Hurra, Kamerad! Marsch, marsch, Kamerad!
Und mit ihm der preuß'sche Soldat, hurra!
Und mit ihm der preuß'sche Soldat!

O, Wilhelm II., so lieb und teuer,
Mein König, wann führst du uns wieder ins Feuer?
Hurra, Kamerad! Marsch, marsch, Kamerad!
Wie sehnt sich der preuß'sche Soldat, hurra!
Wie sehnt sich der preuß'sche Soldat!

Und sterb' ich für meinen König allhier,
Gibt droben der größte König Quartier!
Hurra, Kamerad! Marsch, marsch, Kamerad!
Ich sterbe als preuß'scher Soldat, hurra!
Ich sterbe als preuß'scher Soldat!

Mit solchem, aller gesunden Vernunft ins Gesicht schlagenden Blödsinn „bildet" man die Söhne des Volkes in den Kasernen aus und glaubt sie damit von der modernen Arbeiterbewegung fernzuhalten. Zum Glücke täuschen sich die hurrapatriotischen Hohlköpfe. Die Söhne des Volkes verlachen diesen Unsinn und stellen sich in die Reihen der Sozialdemokratie.

Literarisches.

Der Guckkasten. Paul Keller, dessen Erzählungen und Romane tief in alle Gesellschaftsschichten gedrungen sind, gibt unter dem Titel „Der Guckkasten" eine buntillustrierte Wochenschrift für Humor, Kunst und Leben heraus, von der uns das erste prächtig ausgestattete Heft vorliegt. Das im besten Sinne moderne Blatt ist aus der bekannten humoristischen Zeitschrift „Die Lustige Woche" hervorgegangen und zeigt wie Paul Keller in seinem gemütvollen Vorwort selbst sagt: Humor und Leid, Karikatur und ernstes Menschen- und Landschaftsbild, Begeisterung und Spott, das flache Leben und die blauen Berge des Sehnsuchtslandes." Als Mitarbeiter der gediegenen Zeitschrift, deren kerniger und gesunder Humor auch für die Familie geeignet erscheint, finden wir unsere besten Schriftsteller und ersten Maler. Die zum Teil in Vierfarbendruck gehaltenen Reproduktionen sind mustergültig ausgeführt. Das in Anbetracht des Gebotenen äußerst billige Blatt wird alt und jung Stunden heitersten Genusses bereiten und allen Freunden gesunden Humors willkommen sein.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtliche in Lübeck.

Zu einer gesunden Lebensweise
gehört unbedingt Kathreiners Malzkaffee.

Statt besonderer Anzeige.
Mittwoch abend entschlief sanft nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, der Bierhändler

Albert Mohrmann

im 71. Lebensjahre.
Tief betrauert von den Seinen.
Anna Mohrmann, geb. Bohnsack, und Kinder.
Lübeck, 8. Okt. 1908, Hafenstr. 14a.
Die Beerdigung findet am Montag, den 12. d. Mts., mittags 12½ Uhr, von der Kapelle Burgtor aus statt. Trauerfeier 12¼ Uhr.

Für die herzliche Teilnahme und reiche Kranzspendung beim Ableben meines lieben Mannes, insbesondere Herrn Pastor Haensel für die trostreichen Worte am Grabe, sowie den Arbeitern der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft und dem Fabrikarbeiter-Verband sagen hiermit herzlichen Dank.
Frau Schacht Ww. nebst Kindern und Schwiegerkindern.

Ein freundliches Zimmer
nach vorn, am liebsten an 2 Herren zu verm.
Brüderstraße 4a, parterre.

Freundlich möbl. Zimmer mit separatem Eingang zu vermieten.
Maiblumenstr. 14, pt., Nähe Drägerwerk.

Ges. von Leuten mit einem Kind z. 1. Jan. e.
Zweistubenwohnung.
Offerten unter **K L 12** an die Exp. d. Bl.

Für sofort gesucht ein
Laden oder Wohnung,
die sich hierzu einrichten läßt, in der Nähe der Drögestraße.
Angebote unter **Laden** an die Exp. d. Bl.

Gesucht 3000 Mk. erste Hypothek
zum 1. April von Selbstgeber. Angeb. unter **A Z** an die Exped. d. Bl.

Das Haus Engelswisch 28/23 (hellgrüner Gang) ist umständehalber sofort zu verkaufen. Näheres bei
C. Wittfoot, Hüxstraße 18, im Zigarrenladen.

Ein gut erhaltener Kinderwagen
billig zu verkaufen.
Rosenstr. 8, I, Hinterhaus.

Ein gutes Bett
für 30 Mark zu verkaufen.
Glockengießerstr. 31, part., Flügel.

SIE
scheinen das noch gar nicht zu wissen,
Palmin ist nicht nur für bescheidene
sondern auch für leckere Bissen!
DARF ICH
Ihnen etwas raten?
Verwenden Sie ausschliesslich Palmin
in Ihrer Küche zum Kochen, Backen, Braten.
WD PUMONNY

Ein Winterpaletot
für Jüngling zu verkaufen.
Grade Querstr. 2.

Damen- und Kinder-Garderoben
(auch Knaben-Anzüge) werden angefertigt
Adlerstr. 48, II, Hinterhaus.

Der technische **Fachschulunterricht** ist bis ins kleinste nachgeahmt in den techn. **Selbstunterrichtswerken:**
Maschinenbauschule, Hoch- u. Tiefbauschule, Bergschule, Elektrotechnische Schule, Schlosserschule, Tischlerschule, Installateurschule, Stukkateurschule, Steinmetzschule, Polierschule, Eisenbahnwerkmeisterschule, Gießereitechnikerschule. Glänz. Erfolge.
Prospekte und Anerkennungsschreiben gratis und franko.
Ansichtssendungen bereitwilligst. Kleine Teilzahlungen.
Bonness & Hachfeld, Verlag, Potsdam.

Zwetschen
Heute Freitag und Sonnabend voraussichtlich letzte Sendung Zwetschen zum Einmachen, billig.
Johann Piel,
Warendorpstraße 41.

Die letzten zuckersüßen
Zwetschen
heute **10** Pfund **60** Pfg.
süße **Ess-** und **Kochbirnen** Pfd. **6** Pfg.
Traubäpfel 10 Pfd. **80** Pfg.
Sehr schönes **Fallobst** 10 Pfd. **50** Pfg.
H. Niemann, Marlesgrube 64.

Meinen werten Kunden sowie einem geehrten Publikum zur gefl. Nachricht, daß ich fortan auch
Spirituosen
in verschlossenen Flaschen führe.
Meinem Prinzip getreu, werde ich auch in dieser Branche nur gute Ware zu soliden Preisen liefern und bitte bei Bedarf um gütige Berücksichtigung.
Hochachtungsvoll
Ernst Puls,
Hansastrasse 36
Ecke Meierstraße.
Gleichzeitig empfehle ich sämtliche Weine von **G. T. Pflüg jun.** zu Katalogpreisen.

Käse direkt vom **Lager**
Schlumacherstraße 12,
auf der Diele.

Schweizerkäse	Pfd. 30, 50 u. 60	Pfg.
Holl. Rahmkäse	Pfd. 50 bis 80	„
Alten Holsteiner Käse	Pfd. 20	„
Feinst. Vollf. Tilsiterkäse	Pfd. 50—60	„
Pikanten Tilsiter Käse	Pfd. 20—30	„
Tilsiter Bruchkäse	Pfd. 10	„